PREUSSEN KURIER

HEIMATNACHRICHTEN FÜR OST- UND WESTPREUSSEN IN BAYERN

Ausgabe 2 / 2023 – 14. Jahrgang

Neuteich (Kr. Großes Werder/Westpr.), Marktplatz mit ehemaliger ev. Kirche (Foto: Rainer Claaßen)

Liebe Landsleute, liebe Leser,

wenn Sie dieses Heft aufblättern, ist ein Teil von uns noch immer in der Heimat unterwegs – es ist ein Prachtsommer mit dem typischen „Ostpreußenwetter“, strahlender Sonnenschein und ab und zu ein kleines „Gewitterchen“, das den nötigen Regen mitbringt! So soll es sein.
Dieses Heft enthält, neben einigen landsmannschaftlichen Nachrichten, mehrere Kurznachrichten von **Prof. Dr. Thomas W. Wyrwoll,** die Erlebnisse ostpreußischer Schüler bei ihrem Besuch in Bayern, niedergeschrieben von **Pia Lingner-Böld,** den ersten Teil eines Beitrages von Landeskulturreferent **Dr. Jürgen Danowski** über die ostpreußische Schlagersängerin **Alexandra,** einen Gastkommentar der Hamburger Königsbergerin **Gabriele Schwarze,** die sich heute mit dem skandalösen Vorhaben der Evangelischen Kirche, die Danziger Paramente an Polen zu verschenken, auseinandersetzt, zwei Beiträge von **Jörn Pekrul** über Leben und Werk **Agnes Miegels** sowie über die Geschichte einer ostpreußischen Familie, die im Westerwald ein gemütliches kleines Hotel betreibt, und im letzten Teil stellt sich **Franziska Lüttich vor,** die einen nicht alltäglichen Beruf ausübt, zu dem sie nicht nur durch Erzählungen älterer Leute inspiriert wurde, sondern vor allem auch durch ihre allseits bekannte Schwiegermutter **Uta Lüttich!** Wir freuen uns, daß Frau Lüttich ihre interessante Geschichte für uns aufgeschrieben hat, und wünschen Ihnen wie immer viel Freude beim Lesen, Blättern und Schauen!

Christoph M. Stabe, Landesvorsitzender *Rainer Claaßen, stellvertretender Landesvorsitzender*

Hier spricht der Chef

Sehr verehrte Damen und Herren,
liebe Landsleute in Nah und Fern,

seit einigen Wochen ist es spürbar: es ist mal wieder Wahlkampf! Am 8.Oktober 2023 wird ein neuer Bayerischer Landtag gewählt. Gerade auch im Bereich der Heimatvertriebenen und Landsmannschaften gab es zuletzt viele Termine und Einladungen zu Festveranstaltungen, Symposien, parlamentarischen Abenden, Lesungen und Ehrungen. Bei manchen der genannten Termine waren wir vom Landesvorstand, war ich mit dabei. Erwähnt sei der festliche Abend des Ministerpräsidenten Dr. Markus Söder und der Sommer-Empfang des Bayerischen Landtages.

Natürlich werde ich Ihnen hier keinerlei Empfehlungen für die Landtagswahl geben. Entscheiden Sie selbst und überlegen Sie gut, wer aus Ihrer ganz persönlichen Sicht die Belange und Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen am besten vertritt.

Im Vergleich zur Bundesebene in Berlin gehen in Bayern diesbezüglich die Uhren noch immer etwas anders. Wir können uns der tatkräftigen Unterstützung der Politik noch sicher sein.

Daher möchte ich bei dieser Gelegenheit von Herzen DANKE sagen.

Danke für die Patenschaft des Freistaates Bayern für die Ostpreußen seit 1978, für die Einrichtung, Förderung und Unterstützung „unseres“ Kulturzentrums im mittelfränkischen Ellingen.

Gedankt sei auch für die finanzielle Unterstützung und Förderung dem Bayerischen Sozialministerium, dem Haushaltsausschuss des Bayerischen Landtages und dem Haus des Deutschen Ostens in München, ohne sie alle wären die vielfältigen Projekte der LOW Bayern nicht möglich.

Ganz persönlich möchte ich mich an dieser Stelle an *Sylvia Stierstorfer* wenden, die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene. Sie hat in den letzten Jahren eindrucksvoll, sehr wertschätzend und warmherzig die Verbindung zwischen dem Ministerpräsidenten und den Vertriebenenverbänden gehalten, mein herzlicher Dank für die sehr enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit auch mit unserer Landsmannschaft:

Wir Ost- und Westpreußen bleiben Ihnen sehr gewogen, auch über den Oktober hinaus!

Abschließend möchte ich noch auf ein ganz anderes Thema eingehen; „eigentlich“ hatte ich vorgehabt, mich in dieser PK-Ausgabe über die aktuelle Berliner Politik nicht zu ärgern, die Realitäten indes lassen diesen frommen Wunsch nicht in Erfüllung gehen und könnten zu einem mehrseitigen Vorwort meinerseits führen. Was mich aus ostpreußischer Sicht zuletzt sehr beschäftigt hat, sehr verehrte Leser, waren Inhalt und Art der Berichterstattung über die Rückkehr von ostpreußischen Kirchenglocken in die alte Heimat.

Daß dabei von *„aus Polen gestohlenen“* Glocken, die nun *„zurückgegeben“* werden, fabuliert wird, ist schlimm genug. Ärgerlicher ist neben der tendenziösen offiziellen, geschichtlich völlig irreführenden Berichterstattung allerdings m. E. noch mehr die unsägliche Haltung der offiziellen Politik und der beiden großen Kirchen. Ich hätte mir in diesem Zusammenhang auch eine andere Positionierung der Regierung, der Staatsministerin für Kultur, der Landsmannschaften und des Bundes der Vertriebenen (BdV) gewünscht, leider ist es da bei einer ausnehmend lauten Stille geblieben.

Man kann sicher darüber diskutieren, wo diese kirchlichen Kulturgegenstände nun besser aufgehoben wären.

Wir, die Landesgruppe der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Bayern, dienen seit Jahren sehr aktiv u.a. durch unsere vielfältigen Projekte mit Schulklassen aus den heutigen Republiken Litauen und Polen dem Brückenbau und der Völkerverständigung zwischen den früher verfeindeten Ländern, dennoch muß ich in diesem Falle hier für mich deutlich klarstellen:

Diese Glocken (und sonstigen Gegenstände) aus Danzig, Dietrichsdorf, Siegfriedswalde und Frauenburg waren und sind niemals polnisches Eigentum gewesen, sondern Deutsche Glocken aus Ostpreußen!

In diesem Sinne verbleibt mit herzlichen Grüßen für einen schönen Sommer, (vielleicht trifft man sich ja auf einer Heimatreise an die Seen, Haff oder Ostsee)

Ihr Christoph Stabe,
Landesvorsitzender der LOW in Bayern

„Unsere Zukunft liegt im Herzen Europas“

Mit diesem Fazit beschloss Sylvia Stierstorfer, Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene den „Mitteleuropa-Tag“ im Bayerischen Landtag, der konsularische Vertreter der Länder Ostmittel- und Südosteuropas, Mitglieder der Landsmannschaften und Jugendverbände der Aussiedler und Vertriebenen, Studierende und Repräsentanten aus Wissenschaft und Kultur in einem Fachforum zusammengeführt hatte (Foto). Dabei zeigte sich, wie eng sich gerade die Vertriebenen und Aussiedler und ihre Nachkommen ihrer „alten Heimat“ in unseren östlichen Nachbarländern verpflichtet fühlen, und wie sehr sie als Brückenbauer die Verständigung und das Zusammenwachsen in einem Mitteleuropa, das über Geschichte und Kultur seit Jahrhunderten eng miteinander verbunden ist, fördern können.

Gut einhundert Gäste, aus ganz Bayern, dem Bundesgebiet und zum Teil sogar aus dem benachbarten Ausland angereist, hatten sich am 4. Mai 2023 im Bayerischen Landtag zusammengefunden, um über „Mitteleuropa“ zu diskutieren. Einen ersten Impuls gab **Prof. Dr. Andreas Otto Weber,** Direktor des Hauses des Deutschen Ostens, indem er über *„Die Deutschen im östlichen Europa in Geschichte und Gegenwart“* berichtete. **Dr. Florian Kühler-Wielach** vom Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Südosteuropa an der LMU in München stellte die Frage, ob *„nach Wende und EU-Osterweiterung“* wirklich von der *„Wiedergeburt Mitteleuropas“* die Rede sein könne, ehe **Prof. Dr. Ulf Brunnbauer** vom Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg erste Ergebnisse des dort im vergangenen Jahr eingerichteten und mit Mitteln des Freistaats geförderten Forschungsprojektes *„Die Vertriebenen als integraler Bestandteil Bayerns“* präsentierte.

Zwischen den Fachvorträgen verliehen zwei von der ARD-Journalistin **Dr. Susanne Glass** moderierte Podiumsdiskussionen der Debatte wertvolle Impulse. Zunächst sprachen die in München akkreditierten Vertreter Tschechiens, der Slowakei und Ungarns, die Generalkonsuln **Dr. Ivana Cervenkova, Jozef Korcek** und **Gábor Tordai-Lejkó** über *„Die Bedeutung des historischen Erbes und die Vertriebenen als Brückenbauer“*, bevor dann die junge Generation an der Reihe war. **Nelli Geger** von der Jungen Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, **Julia Schäffer,** Bundessprecherin der Jungen Aktion der Ackermann-Gemeinde, einem Zusammenschluss sudetendeutscher Katholiken, und **Klaus Weber** von der Deutschen Banater Jugend- und Trachtengruppe stellten sich in einer angeregten Diskussion der Frage *„Was bedeuten Mitteleuropa und die alte Heimat für mich heute?“*

Wie wichtig das Thema „Mitteleuropa“ gerade in der aktuellen geopolitischen Situation in Europa ist, kam aber auch dadurch zum Ausdruck, dass sowohl die Bayerische Staatsregierung als auch der Bayerische Landtag hochrangige Vertreter entsandt hatten. So ließ Europaministerin **Melanie Huml** das Publikum ebenso an ihren *„Gedanken zu Mitteleuropa“* teilhaben, wie Landtagsvizepräsident **Karl Freller** in seinen Grüßen seitens des Parlaments die Relevanz des Themas würdigte. Darin zeigten sie sich einig mit **Sylvia Stierstorfer** als Gastgeberin des Fachforums, die sich am Ende der vierstündigen Veranstaltung begeistert zeigte: *„Wir haben heute nicht nur viel Neues gelernt und erfahren, sondern auch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Bayern und seinen östlichen Nachbarn erlebt. Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft, die durch Kultur und Geschichte längst nicht mehr getrennt, sondern eng miteinander verbunden ist. Dazu haben gerade auch die Vertriebenen und Aussiedler und ihr Wille zur Verständigung beigetragen. Früher als andere haben sie erkannt, dass unsere Zukunft im Herzen Europas liegt. Dafür bin ich sehr dankbar“.* *(PM/Foto StMAS)*

58. Europeade in Gotha

Die Volkstanzgruppe im BdV Hof nimmt in schlesischer Tracht teil

Das seit seiner Gründung im Jahr 1963 jährlich stattfindende Fest hat das Ziel, Gesang und Musik, Tanz und Tracht als Kulturerbe zu bewahren und der Völkerverständigung zu dienen. Jeweils im Sommer treffen sich tausende Teilnehmer für eine Woche an einem Ort in Europa. Die verschiedenen Gruppen prägen Tag und Nacht das Stadtbild und präsentieren auf Bühnen und Plätzen ihre landestypische Kultur.

Frohe Gesichter beim Gruppenbild

Nachdem die 58. Europeade 2023 in Gotha, kaum zwei Fahrstunden von Hof entfernt, stattfand, machten sich neun Mitglieder der Volkstanzgruppe im BdV Hof auf den Weg nach Thüringen. Die meisten der Teilnehmer nahmen zum ersten Mal an diesem Festival teil. Entsprechend groß waren die Erwartungen und die Aufregung. In Gotha traf man sich mit über 4.000 Teilnehmern aus 23 Ländern zum fröhlichen Tanzen, Singen und Musizieren. Trachtengruppen aus ganz Europa, von Litauen bis Spanien, von Belgien bis Rumänien reisten mit Fahrrad, Auto oder Bus an, um miteinander zu feiern und für Völkerverständigung und Frieden zu werben. Die schlesischen Farben wurden von über 100 Teilnehmern in Trachten aus den unterschiedlichen schlesischen Regionen präsentiert.

Die Hofer waren mit den anderen Schlesiern in zwei Turnhallen untergebracht. Zum Empfang gab es für jeden einen kleinen orangen Beutel mit dem Teilnehmerbändchen und dem Abzeichen der 58. Europeade. Nachdem die Schlafplätze eingerichtet waren, wurde das erste Mal in großer Runde geprobt. Abends traf man sich zum Thüringer Trachtenfest am Hauptmarkt, wo sich die Gastgeber vorstellten und erste Kontakte geknüpft wurden.

Der Donnerstag begann, nachdem nun die meisten Teilnehmer in Gotha eingetroffen waren, mit den Proben der Tänzer und Musiker. Weiter ging es mit einem ersten Straßenauftritt am Buttermarkt. Die schlesischen Tänzer präsentierten einen bunten Reigen an Volkstänzen. Die Zuschauer folgten der

Darbietung begeistert und merkten nicht, wie schwierig fehlerfreies und leicht erscheinendes Tanzen auf den unebenen Pflastersteinen war. Nach dem Abendessen ging es zur Eröffnungsveranstaltung in das Volksparkstadion. Dort wurde von einer Delegation aus Memel feierlich die Fahne an die Gothaer Abordnung übergeben und die Europeade offiziell eröffnet. **Rüdiger Heß,** Präsident des Internationalen Europeade-Komitees, betonte in seiner Begrüßung, dass das Motto der Europeade „Einheit in Vielfalt“ noch nie so aktuell gewesen sei wie heute. In dem mehr als zweistündigen Programm wurde diese Mannigfaltigkeit von den Gruppen hervorragend präsentiert. Nach dem eindrucksvollen Feuerwerk wurde dann noch bis spät in die Nacht auf dem Hauptmarkt weitergefeiert.

Der Freitagvormittag gehörte den Musikgruppen. Die verschiedenen Nationen stellten ihre landestypischen Instrumente und Melodien vor und trafen auf ein begeistertes und fachkundiges Publikum. Am Nachmittag probten dann zuerst der Chor für die Abendveranstaltung, danach die Tanzgruppe für den großen Auftritt bei der Abschlussveranstaltung am Sonntag. Anschließend war Zeit für individuelle Unternehmungen. Abends trafen sich dann alle wieder am Hauptmarkt, um beim Chorkonzert den Liedern und Rhythmen der Sänger zu lauschen. Der laue Sommerabend war wie geschaffen für ein buntes Miteinander. Spontan wurde an vielen Ecken musiziert und getanzt und die einheimische Bevölkerung mischte sich begeistert unter die Gäste.

Die Volkstanzgruppe Hof beim Festzug

Der Samstag startete mit einem Straßenauftritt am Brühl, bei dem wieder eine Fülle an Tänzen in unterschiedlichen Konstellationen gezeigt wurde. Nach dem offiziellen Empfang der Stadt Gotha in der Orangerie galt es, sich für den großen Straßenumzug aufzustellen. 190 Gruppen zogen rund 2,5 Kilometer von der Stadthalle bis zum Schloss Friedenstein. Während des Marsches bei über 30 Grad spendeten die Zuschauer jeder Gruppe ausdauernd Beifall. Willkommen waren die kühlen Getränke, die das Europeade-Team an der Bergallee verteilte. Während des Zuges wurde gesungen und getanzt, und immer wieder erschallte das „Nanana“, der inoffizielle „Schlachtruf“ der Europeade. Oft ergaben sich bei kurzen Aufenthalten nette Gespräche mit den Zuschauern. Nach einem kurzen Gewitterschauer am Abend traf man sich wieder auf dem Hauptmarkt zum Europeadeball.

Leider konnten wir am Sonntag den ökumenischen Gottesdienst nicht besuchen, weil zur gleichen Zeit im Stadion unsere Stellprobe stattfand. Dort wurden der Ein- und Ausmarsch der Gruppen sowie der schlesische Europeade-Beitrag, die „Lange Reihe“ geprobt. Nach dem Kopfsteinpflaster bei den Straßenauftritten waren die Holzbühnen eine wahre Erholung für Füße und Schuhe. Stolz waren wir, weil es wieder gelungen war, alle fünf Podien mit Tänzern in schlesischer Tracht zu füllen. Bei der Abschlussveranstaltung im Volksparkstadion war dann ein bunter Reigen an Tänzen aus aller Herren Länder zu sehen, die vom Publikum begeistert aufgenommen wurden. Nach der Fahnenübergabe an die Vertreter Sardiniens, wo 2024 in Nuoro die 59. Europeade ausrichtet werden wird, war die diesjährige Europeade offiziell beendet. Nun wurden die Flaggen gestürmt, d.h. alle Teilnehmer liefen auf den Rasen, tanzten gemeinsam Polonaise und zeigten noch einmal eindrucksvoll, welch inniges und friedvolles Miteinander dieses große europäische Festival bedeutet.

Fazit: Mit unseren Trachten erregten wir immer wieder Aufsehen, und es kam zu angeregten Gesprächen über die Herkunft der Trachten und die schlesische Kultur. Neue Bekanntschaften wurden geknüpft, alte Freundschaften aufgefrischt. Das friedliche Miteinander so vieler Menschen und die Gastfreundschaft der Thüringer waren überaus beeindruckend. Wir freuen uns schon auf die nächste Europeade in Nuoro auf Sardinien.

Text u. Fotos: Jutta Starosta

Königsberger Kaserne „Kronprinz“ wird Regionalbesitz

Festungsbauwerk aus dem 19. Jahrhundert soll künftig örtlich verwaltet werden

Königsberg (Pr). Nach einer Anordnung von Rußlands Premierminister Michail Mischustin soll der, wie es heißt, „Eigentumskomplex der Befestigungsanlagen Friedrichs des Großen aus dem 18. Jahrhundert“, wie schon zuvor andere ostpreußische Kasernenbauten, aus dem Besitz der russischen Bundesregierung in jenen der Region Königsberg übergehen.

Turm der „Defensionskaserne Kronprinz“ heute

Im Konkreten ist laut den Angaben der staatsoffiziellen „Rossijskaja gazjeta“ danach allerdings von der „Kaserne Kronprinz“ die Rede, die mitnichten aus dem 18. Jahrhundert bzw. der Zeit Friedrichs stammt, sondern im 19. Jahrhundert errichtet wurde: Das gewaltige Bauwerk, welches auf Deutsch vollständig „Defensionskaserne Kronprinz“ heißt – ein entsprechender Schriftzug in lateinischen Buchstaben ziert noch jetzt den Wehrturm –, ist bis heute eines der größten in Russisch-Ostpreußen verbliebenen architektonischen Zeugnisse aus deutscher Zeit und geht auf Pläne des aus Sachsen stammenden preußischen Festungsbaumeisters **Ernst Ludwig (von) Aster** (1778-1855) zurück. Dieser wurde 1841 in die Festungsbaukommission für Ostpreußen berufen und prägte hier namentlich den Komplex der „Festung Königsberg“. Zuvor hatte er u.a. im Westen des Reiches die Großfestungen Koblenz und Köln konzipiert, für die er bis heute in Militärkreisen berühmt ist. 1844 in den erblichen preußischen Adelsstand erhoben, konnte der General nach Ende seiner Dienstzeit den Bau des „Kronprinzen“ im Jahre 1849 noch persönlich miterleben.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde das schwer zerstörbare Gebäude von den neuen Herren weiterbenutzt und beherbergt seit der Wende vor allem eine Vielzahl von Kleingewerbebetrieben und Bildungseinrichtungen, die sich hier eingemietet haben und ihre Verträge auch weiterhin behalten sollen. Die Gebietsverwaltung will zudem für eine Sanierung des Gebäudes sorgen, hat aber bereits angekündigt, daß sich diese Arbeiten zunächst auf Sicherungsmaßnahmen beschränken werden – die gesamte Renovierung würde nämlich nach Einschätzung russischer Architekten stattliche drei Milliarden Rubel kosten, welche gegenwärtig nicht zur Verfügung stehen.

Angesichts der Fehlverortung und -datierung der Kaserne ist es der zumindest theoretisch finanzkräftigeren Regierung in Moskau freilich auch entgangen, daß das Bauwerk einen russischen Bezug aufweist: Sein Baumeister Aster trat während der Befreiungskriege gegen Napoleon in kaiserlich-russische Dienste, wo er erfolgreich im Russischen Generalstab mitwirkte und zeitweilig unter anderem eine Kosakendivision befehligte. Später wurde er zum russischen Oberst ernannt und plante auch noch während seiner Zeit als preußischer Festungsbaumeister für den Zaren **Nikolaus I.** die strategisch wichtige Festung Modlin bei Warschau. Es wäre also auch für Russen sicherlich nicht „unpatriotisch“, für eine umfassende *Instandsetzung* des eindrucksvollen und auch in der Gegenwart problemlos weiterzuverwendenden Forts zu sorgen.

Text: Thomas W. Wyrwoll / Foto: Valdis Pilskalns

Lasch-Bunker im Visier

Ehemaliger Befehlsstand des Festungskommandanten zieht das Interesse russischer Historiker auf sich

Königsberg (Pr). In Königsberg wurde der sog. Lasch-Bunker unter dem Parade-Platz geophysikalisch untersucht. Der vor dem Hauptgebäude der Albertus-Universität liegende Befehlsstand von General **Otto Lasch,** dem letzten deutschen Kommandanten der am Kriegsende zur „Festung“ erklärten ostpreußischen Hauptstadt, hatte seit langem das Interesse des russischen Historikers **Sergej Trifonow** geweckt, der hier umfangreiche versteckte Hohlräume vermutet, von denen er in früheren Jahren auch bereits einige mit Hilfe von Sonden bestätigen konnte. Der Forscher erwartet, in ihnen Verstecke für während des Kriegsendes in Sicherheit gebrachte Kulturschätze wie etwa das Bernsteinzimmer zu finden.

Bau des Lasch-Bunkers unter dem Paradeplatz im Jahre 1939 (Foto: Archiv Gräfe & Unzer)

Nach Angaben russischer Medien gehen die Königsberger Bunker-Experten inzwischen fest davon aus, daß die sieben Meter unter der heutigen Erdoberfläche liegende Anlage noch Anfang 1945 eine bauliche Erweiterung erfahren hat, um besonders wertvolle Objekte aufzunehmen.

In Anwesenheit von **Michail Badamschin,** dem Direktor des Königsberger Historischen und Kunst-Museums, zu dessen Bestand der Lasch-Bunker gehört, wurden zu diesem Zweck am 5. Dezember 2022 erstmals Untersuchungen mit einem modernen Georadar durchgeführt, das die bisher noch nicht gefundenen Kavitäten aufspüren sollte. Wie das Museum mitteilte, begutachten zur Zeit Experten die Ergebnisse der Aufnahmen. Bis zum Abschluß ihres Berichtes werde es aber in jedem Fall noch etliche Monate dauern.

Thomas W. Wyrwoll

Nordlicht über Ostpreußen

Daß Ostpreußen ein Land des Nordens ist, zeigte sich in diesem Jahr auf eindrucksvolle Weise: Ende Februar und nochmals Ende April waren in der Region zahlreiche Polarlichter zu sehen.

Das auch als „Nordlicht“ bekannte farbige Leuchten am Himmel entsteht, wenn die oberen Schichten der Erdatmosphäre mit den geladenen Teilchen von Sonnenwinden interagieren. Am 23. April fiel dieses Phänomen zudem mit einem ebenfalls seltenen astronomischen Ereignis zusammen: einer Konvergenz von Mond und Venus. Ortsansässige Naturfreunde haben beide Himmelserscheinungen fotografiert und besonders schöne Bilder von ihnen ins Internet gestellt.

Ein besonders langgestrecktes Nordlicht bei Tilsit am 27. Februar 2023
(Foto aus russischen sozialen Netzwerken, verbreitet über RIA Nowosti)

Schon im Januar und August 2022 waren vor allem in Tilsit imposante Polarlichter dokumentiert worden. In Restdeutschland kommen meist zehn bis 20 dieser kleinen Wunder pro Jahr vor, sind hier allerdings praktisch immer deutlich weniger ausgeprägt als jetzt in Ostpreußen.

Thomas W. Wyrwoll

Attraktives Königsberg

Laut einer repräsentativen Umfrage rangiert Königsberg in Rußland unter den im Sommer attraktivsten Städten auf einem sensationellen dritten Platz.

Die vom Medienportal www.rabota.ru Befragten lobten die ostpreußische Hauptstadt für ihre schönen Straßen und Promenaden, das angenehme Klima sowie ihr ansprechendes öffentliches Unterhaltungsprogramm. Den ersten Platz belegte die vom Moskauer Zentrum üppig alimentierte „heimliche Hauptstadt“ **Sotschi,** auf Platz 2 kam mit etwa der halben Punktzahl die Zarenmetropole **St. Petersburg,** und ganz dicht darauf folgte bereits die Preußen-Kapitale.

Thomas W. Wyrwoll

Masurische Schüler erleben Bayern

LOW-Bayern hatte zwei Schulklassen eingeladen / Gutes Wetter und faszinierende Begegnungen

Waldkraiburg (Lkr. Mühldorf/Inn). Am Spätnachmittag des 4. Juni 2023 trafen die Schüler aus **Neidenburg** (Zespół Szkół Ogólnokształcących w Nidzicy) und aus **Sensburg** (Centrum Kształcenia Zawodowego i Ustawicznego w Mrągowie) auf Einladung der Landesgruppe in Bayern im Schullandheim Waldkraiburg ein und wurden dort vom Landesvorsitzenden **Christoph Stabe** begrüßt.

Bei wunderbarem Sonnenschein ging es in der ersten Besuchsstation in **Landshut** um die bayerisch-polnischen Beziehungen: Die polnische Königstochter, **Prinzessin Jadwiga** (Hedwig), Tochter des polnischen Königs **Kasimir IV** und der **Elisabeth von Habsburg,** heiratete vor fast 550 Jahren den bayerischen Prinzen **Georg den Reichen.** Das war die berühmte „Landshuter Hochzeit“.

Aufgrund der großen Anzahl der Schüler mußten bei Führungen zwei Gruppen gebildet werden; hier sehen wir die Sensburger Klasse in Landshut

In der Fuggerei

Für die Schüler aus Ostpreußen ist ein Besuch in **Augsburg** immer besonders anstrengend. Über 2000 Jahre Geschichte, und **Wilhelm Böld** verknüpft diese immer zum Vergleich mit der polnischen Geschichte. Die Zeitgenossen von **Jakob Fugger,** die in und für Ostpreußen ebenfalls Bedeutung haben: **Nikolaus Kopernikus, Martin Luther, Albrecht von Brandenburg-Ansbach** – der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens in Ostpreußen und der erste Herzog in Preußen – und, und, und. Den Schülern raucht der Kopf, aber die geschichtlichen Zusammenhänge, die auch dazu beitragen, die heutigen europäischen Mitgliedsstaaten zu verstehen, müssen sein, erklärt Böld.

Am nächsten Tag konnten die Schüler aus Ostpreußen München in Begleitung unseres Landesvorsitzenden **Christoph Stabe** erleben. Immer in Bezug zur gemeinsamen Geschichte von Bayern mit Ostpreußen. **Schloß Nymphenburg** mit wunderbarem Schlosspark, **Marienplatz** und **Viktualienmarkt,** und auch die **BMW Welt,** in der man sich schon einmal in die Zeit träumen darf, in der man sich solche Fahrzeuge leisten kann.

Was das Schloß der Wittelsbacher oder BMW mit Ostpreußen zu tun hat? Nun, der Landesvorsitzende konnte auf besondere Persönlichkeiten aus Ostpreußen verweisen. Die Mutter von Ludwig II war eine preußische Prinzessin, und BMW wäre nicht das geworden, was es heute ist, hätte es nicht **Eberhard von Kuenheim,** in **Juditten** geboren und nach Vertreibung und Flucht in München angekommen, gegeben. Da machte das Träumen doppelt Spaß…

Foto links: Mit Christoph Stabe durch München

Es folgte ein schöner Spaziergang durch die beeindruckende **Partnachklamm** bei **Garmisch-Partenkirchen,** ein wunderbares Naturerlebnis, das es in Ostpreußen nicht gibt. Und der Rückweg über den steilen **Hornschlittenweg,** der den Oberschenkeln und Knien den Rest gibt, war ebenso beeindrukkend, wenn man bedenkt, dass hier jedes Jahr „Wahnsinnige“ mit bis zu 90 km/h auf großen schweren Hornschlitten den Berg hinunter jagen.

Die Neidenburger Klasse rastet kurz auf dem Weg nach Mittenwald

Nach der Besichtigung der Olympiasprungschanzen ging es anschließend in die Geigenbauerstadt **Mittenwald,** die mit disneyhafter Kulisse und vielen verschiedenen Trachtenträgern, Trachtenmusikanten und Kutschen zu Fronleichnam beeindruckte.

Was gibt es ebenfalls nicht in Ostpreußen? Richtig: Salzbergwerke! Wie das Leben der Bergleute aussieht, wie man in den Berg einfährt, wie das Salz abgebaut und transportiert wird und wie es sich anfühlt, die langen Bergmannsrutschen hinunter zu rasen (Quietschen und Lachen der Mädels eingeschlossen), das kann man im Salzbergwerk in **Berchtesgaden** erleben *(Foto rechts)*. Dann noch ein Spaziergang durch die Stadt und zum **Königssee** bei herrlichem bayerischen Himmel, und der 5. Aufenthaltstag war perfekt.

Thema des 6. Tages: die **Salzburger Exulanten** und deren Ansiedlung in Ostpreußen. Nach einer Stadtbesichtigung, bei der **Mozart** nicht fehlen durfte (*Foto links)* – hier konnten die Schüler mit Wissen glänzen, denn Mozarts Großvater wohnte in der Fuggerei, der Vater **Leopold** wurde in Augsburg geboren. Man hatte zugehört in Augsburg. Und dann am Nachmittag zur Abrundung der Vortrag von Friedrich Wilhelm Böld zu den Exulanten und die Gründe für die Abwanderung nach Ostpreußen.

Der nächste Tag führte an den **Chiemsee.** Hier ging es um die engen bayerisch-preußischen Beziehungen, war doch die Mutter König **Ludwigs des II.** eine preußische Prinzessin.
Unser Landsmann **Reinhard August,** ein Oberbayer aus Tilsit/Ragnit, erschien in oberbayerischer Tracht *(Foto rechts, mit dem Ehepaar Böld; ganz links der Sensburger Lehrer Karl Czerwinski).*

So konnten die einzelnen Trachtenteile einer Männertracht *„Krachlederne, Knieströmpfe, Haferlschuhe, Trachtenhut mit Edelweiß, Messertascherl mit Stilett an der Lederhose“* erklärt werden. Er war das beliebte Fotomotiv für die Schüler, sah er aber auch fesch aus.

Der Chiemsee *(„oooohh, wie Masuren – nur mit Bergen!“)* empfing die Schüler bei traumhaftem Wetter. Die Herreninsel und die Fraueninsel waren das Ziel. Überraschend für die Schüler war, daß hier im alten Schloß die Väter des Grundgesetzes 1948 in Klausur tagten, um die Abstimmungsvorlage zum Grundgesetz dem Bundestag übergeben zu können. Beeindruckend der Park zum Schloß und für alle noch beeindruckender die Innenräume, das Prunkbett und der 80m lange Spiegelsaal. Hübsche Gärten, schöne kleine Häuser und die Möglichkeit, bis zu den Knien in den Chiemsee zu waten, hatten auf der Fraueninsel ihren eigenen Charme.
Der letzte Besuchstag in Bayern: es ging nach **Regensburg,** die **Walhalla** und anschließend gab es eine Schiffahrt auf der **Donau** zum Donaudurchbruch und **Kloster Weltenburg.**

Die Sensburger Klasse am Eingang der Walhalla

Die Schüler schrieben auf den facebook Seiten ihrer jeweiligen Schulen:

„Gute Dinge gehen zu Ende. Letzter Tag in Bayern, letztes Training, letztes Frühstück und ab nach Hause. Es war ein schönes Abenteuer, das leider zu Ende ging!
Wir bedanken uns bei Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern e.V. für die Einladung. Danke an Wilhelm Böld und Pia Lingner-Böld, Christoph Stabe und Reinhard August für die Pflege, Organisation des Programms, Eure Vorträge und das Zeigen der Schönheit Bayerns!“

Am nächsten Vormittag ging es zurück nach Ostpreußen. Landesvorsitzender Stabe verabschiedete Schüler und Lehrer.

Wir hoffen, alle haben etwas von den ostpreußisch-bayerischen Beziehungen gelernt und nehmen viele schöne Erinnerungen mit in die Heimat. Wir wünschen gute Fahrt und sicheres Ankommen.

Herzlichen Dank dem Haus Sudetenland in Waldkraiburg für die herzliche Aufnahme und gute Bewirtung!

Und so schrieben die Schüler in das facebook-Tagebuch:

„Wir danken dem Freistaat Bayern, der diese Maßnahme über das Haus des Deutschen Ostens fördert.“

Text u. Fotos: Pia Lingner-Böld

Dieses Projekt wird über das Haus des Deutschen Ostens, München, aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales gefördert.

Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

Alexandra – die Stimme der Heimat

Entsetzen ergriff Ende Juli 1969 die Öffentlichkeit, als der tödliche Verkehrsunfall der beliebten Chanson-Sängerin Alexandra bekannt wurde. Auf einer Fahrt in den Urlaub nach Sylt kollidierte das von Alexandra gesteuerte Fahrzeug mit einem vorfahrtsberechtigten Lkw. In der Rekonstruktion der Unfallursache wurde festgestellt, daß die Bremsen ihres Fahrzeuges außer Funktion waren. Wer die Bremsen des Fahrzeuges manipuliert hatte, ist nie festgestellt worden.

Doris Treitz alias Alexandra (Foto gemeinfrei)

Mit der Sängerin Alexandra wurde ihre Mutter Wally Treitz Opfer dieses rätselhaften Unfallereignisses, nur der kleine Sohn überlebte. Alexandra soll vor ihrem Tod mehrfach von Unbekannten bedroht worden sein. War es ein politisch motivierter Mordanschlag? Wer sollte ein Interesse am Tod dieser großartigen jungen Künstlerin gehabt haben? Aus den Stasi-Unterlagen ergab sich später, dass ihr damaliger Verlobter Pierre Lafaire als US-amerikanischer Geheimagent tätig und außerdem bereits in Dänemark verheiratet gewesen sein soll.

Alexandra wurde 1942 im ostpreußischen **Heydekrug** unweit der Memel als **Doris Treitz** geboren. Nach der Evakuierung des Memellandes im Herbst 1944 mußte die Mutter **Wally Treitz** mit ihren drei kleinen Töchtern vor der Roten Armee fliehen, sie gelangte zunächst nach Sachsen, dann nach Kiel, wo die Familie eine Bleibe fand. Schon früh entwikkelte Doris großes künstlerisches Talent, sie spielte mit zehn Jahren Klavier, sie sang, tanzte und malte. Von dem ersten mit dem Verkauf eigener Zeichnungen verdienten Geld kaufte sie sich eine Gitarre. Sie brachte sich selbst das Gitarrenspiel bei und begann mit vierzehn Jahren eigene Lieder und Gedichte zu schreiben.

1961 besuchte Doris Treitz die Meisterschule für Mode in Hamburg, nahm 1962 für Schleswig-Holstein an der Miss-Germany-Wahl teil und trat mit Eigenkompositionen als Sängerin auf. Nach Schauspielausbildung und Gesangsunterricht erhielt sie ein erstes Engagement am Theater Neumünster. Dort wurde sie „entdeckt“, bekam als „Alexandra“ einen Vertrag mit einer Plattenfirma; ihr Manager wollte sie zu einem östlich orientierten Star aufbauen. Sie hatte nun mit dem Lied *„Sehnsucht, das Lied der Taiga“* einen ersten großen Erfolg.

Abbildung rechts:
Schallplattenetikett „Zigeunerjunge“
(wikimedia/Philipps [gemeinfrei])

Alexandra wollte mehr, sie wollte auch in anderen Sprachen singen, insbesondere im Metier des französischen Chansons. Sie fand Kontakt zu Größen der französischen Schlagerwelt, wie **Adamo** und **Ives Montand,** sie sang mit **Gilbert Becaud.** Mit **Udo Jürgens** war sie befreundet, mit ihm schuf sie das gemeinsame Lied *„Illusionen“,* Musik Udo Jürgens, Text und Gesang Alexandra. Alexandra ließ nicht erst mit diesem melancholischen Lied eine besondere Charakteristik erkennen, die weit jenseits der üblichen Herz-

Schmerz-Beliebigkeit der deutschen Schlagerwelt lag. Was nicht auf den ersten Blick erkennbar war: Alexandra hat mit ihren Liedern die Brücke geschlagen in die Heimat im Osten. Es entstanden Lieder mit klarem Bezug zur ostpreußischen Heimat.

Jeder kennt das Lied: ***„Mein Freund der Baum“*** ist keineswegs nur das Lied einer Naturfreundin, die das Schicksal eines geliebten Baumes betrauert. Es kann auch verstanden werden als Lied, mit dem das Schicksal der Heimat Ostpreußen besungen wird, der Untergang der geliebten Heimat der Kindheit:

„Mein bester Freund ist mir verloren, der mit der Kindheit mich verband.
Mein Freund, der Baum ist tot, er fiel im frühen Morgenrot.“

Mit dem *„Fallen im Morgenrot“* kann der Soldatentod der Heimat angesprochen sein, auch Exekutionen wurden im Morgenrot vollzogen.

Handschriftlicher Eintrag von Doris Treitz, der späteren „Alexandra“, ins Poesiealbum einer Mitschülerin mit Datum 7.3.1956 (Foto: wikimedia – Von Arne List [Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0])

Mehrfach besingt Alexandra die Rückkehr in die Heimat, so im ***„Traum vom Fliegen“***, wo der Herbststurm die Blätter in alle Winde verweht:

„Könnt‘ ich nur einmal noch im Wind – fliegen. Flög‘ ich hin zu meinem Baum,
Und vergessen wär‘ der Traum vom Fliegen, vom Fliegen.“

Hier ist er wieder, der Baum als Gleichnis für die Herkunft, für die Heimat, zu dem die Blätter zurückkehren. In ihrem Lied ***„Weißt du noch?“*** beschreibt Alexandra die Jahreszeiten in der heimatlichen Natur Ostpreußens und beendet das Lied mit der Frage nach der Rückkehr:

„Weißt du noch, immer kehrten die Schwalben zurück, zur Frühlingszeit.“

Auch in ihrem Lied über den heimatlichen Memelstrom ***„Am großen Strom“*** steht die Rückkehr im Mittelpunkt mit dem Refrain:

„Über Meere weit fliegt mein Herz zu dir, fliegen all meine Träume hinaus,
Eines Tages kommst du zurück, kommst wieder zum Strom nach Haus.“

Als besonderes Vermächtnis hat uns Alexandra ihr „Ostpreußenlied“ hinterlassen, das Lied **„Erstes Morgenrot“.** Hymnisch besingt Alexandra die tiefen Wälder, die weiten Seen der Heimat, von der sie

morgens träumt, wenn die Sonne im ersten Morgenrot im Osten aufgeht und ihr den Gruß der Heimat bringt:

„Erstes Morgenrot / Über den tiefen Wäldern / Wolken treibt der Wind / Nebel liegt auf den Feldern
Erstes Morgenrot / Bringt mir den Gruß der Heimat / Aus dem fernen Land / Wo meine Wiege stand
Ich seh die Birken im Sonnenlicht stehn / silbern vom Tau der kühlen Nacht
Und kann die Worte der Lieder verstehn / Die mich so glücklich gemacht
Erstes Morgenrot / Liegt auf den weiten Seen
Gräser wiegt der Wind / Die an den Ufern stehn
Ich seh die Schwäne hoch über dem Feld / Auf dem Fluge nach Norden
Was ist aus all dem Vertrauten zuhaus / und aus den Freunden geworden?
Erstes Morgenrot / Bringt mir die schönsten Träume / Aus dem fernen Land / Wo meine Wiege stand“

Und diese Wiege stand in Heydekrug, in Ostpreußen.

Gedenktafel für Alexandra am ehem. Wohnhaus der Familie (Foto: Erika Kulik)

Wie aber kann eine junge Frau, die im Alter von zwei Jahren mit ihrer Familie, mit den Nachbarn, mit den Freunden die Heimat verlassen mußte, eine solch innige Liebe zu dieser Heimat entwickeln?

Mit drei Jahren kann sie selbst nur wenig eigenes Empfinden in Ostpreußen erworben haben. Die Antwort auf diese Frage ist die Familie Treitz, insbesondere die Mutter **Wally Treitz,** die ein inniges Verhältnis zur Heimat Ostpreußen an ihre Kinder vermittelt hat.

So hat die Tochter Doris, wie viele andere Kinder und Enkel der Vertriebenen, nicht nur aus Ostpreußen, die Zugehörigkeit zur Herkunftsheimat und die Liebe zum Land von den Eltern übernommen und dies mit einem einzigartigen Talent künstlerisch und musikalisch umgesetzt.

Millionen Menschen auf der ganzen Welt waren von dieser jungen Frau begeistert, ihr hätte eine Weltkarriere offengestanden. Alexandra hätte für die Heimat Ostpreußen Wunderbares bewirken können, wäre sie nicht am Beginn ihrer großen Karriere bei einem mysteriösen Unfall tödlich verunglückt.

Alexandra wurde nur 27 Jahre alt. Nicht auszudenken, was sie als Weltstar noch für die Heimat Ostpreußen hätte bewirken können!

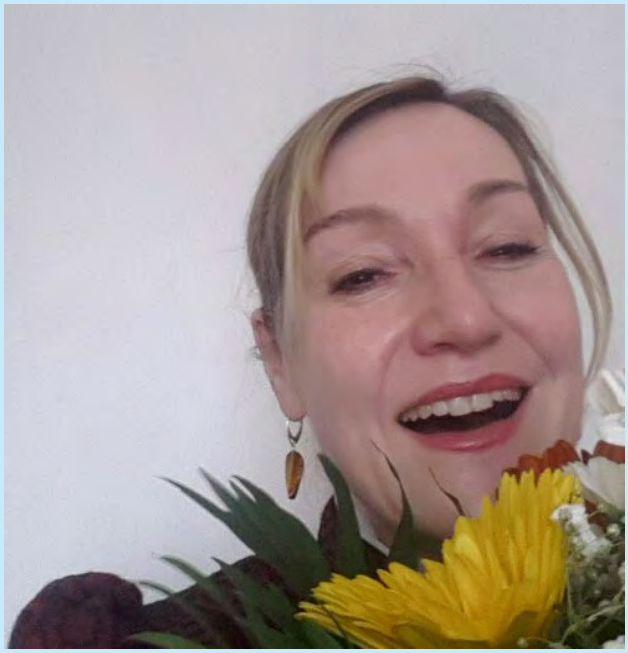
Heydekrug heute: links die Straßenbrücke über die Sziesze (Foto: Norbert Schattauer), rechts die evangelische Kirche (Foto: Erika Kulik)

Der frühere Marktplatz in Heydekrug, Zustand 2023 (Foto: Erika Kulik)

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe über den Unfall bei Tellingstedt, bei dem die ostpreußische Sängerin ums Leben kam, was darüber ermittelt wurde, welche Ungereimtheiten später auftauchten und welche Interessen hier möglicherweise im Spiel waren – es sind bis heute einige Rätsel um Alexandras Tod geblieben, für die es mit den offiziellen Untersuchungsergebnissen keine befriedigende Erklärung gibt!

Jürgen Danowski

Gastkommentar: Kann es sein, daß man uns nicht ernst nimmt?



Liebe Landsleute, liebe Leser,

die Hamburger nennen ihre St.Michaelis-Kirche gern liebevoll verkürzt „den Michel“. Vom Wasser aus gut sichtbar und vor dem Amüsierviertel gelegen, avancierte er zum Wahrzeichen der Hansestadt.

Doch Kirchen sind in erster Linie Zeichen und Zentren einer Glaubensgemeinschaft. In Hamburg sowie in Ost- und Westpreußen wurden sie nach der Reformation oftmals evangelisch. So auch die Danziger St. Marienkirche. Zu ihr gehörte ein besonders wertvoller Paramentenschatz aus dem Mittelalter, den der letzte evangelische Pfarrer Dr. Gülzow unter lebensgefährlichen Umstände retten und größtenteils in den Westen verbringen konnte.

Aus der Zeitung erfuhr ich, dass dieser Schatz nun an Polen zum Zeichen der Freundschaft verschenkt werden solle. Das brachte meine Mutter als gebürtige Westpreußin dazu, dem großzügigen Schenker – der **Evangelischen Kirche Deutschlands** – eine E-Mail schreiben zu wollen: Durch die Flucht habe unsere Familie all ihr Hab und Gut zurücklassen müssen, man möge doch das Wenige, was die Vertriebenen in den Westen retten konnten, nicht auch noch hergeben.

Das Büro der Kirche in Hannover antwortete, man habe Verständnis, dass Menschen mit Flucht- und Vertreibungserfahrungen die Schenkung als schmerzhaft empfinden könnten, hoffe jedoch, der Gedanke der Versöhnung würde mitgetragen werden…

Wir versuchten mit einem weiteren Schreiben aufzuklären, dass es nicht um Fluchttraumata ginge, sondern darum, dass die Schenkung an Polen nicht rechtens sei.

Wieder erreichten uns salbungsvolle Worte.

Nach unserer Empörung über diese Ignoranz schaltete sich der Büroleiter ein und „belehrte“ meine Mutter, dass Danzig immer eine Vielvölkerstadt gewesen sei, die politisch – auch zur Zeit der Entstehung des Paramentenschatzes – die meiste Zeit zu Polen gehört habe. Diese Falschaussagen ließen mich an höhere Stelle schreiben, in der Hoffnung, dort auf mehr Verantwortungsbewusstsein für korrekte geschichtliche Zusammenhänge zu treffen. Doch der Inhalt des Schreibens wurde erneut komplett ignoriert. Stattdessen forderte man mich auf, mich mit Verständnis und wachsender Sympathie auf ihr Vorhaben einzulassen und wohlwollend ihre Veröffentlichungen zu lesen.

Einem Bekannten erklärte derselbe Mann, er stelle sich vor, dass Dr. Gülzow sich im Himmel – vielleicht nach kurzem Zögern, aber dann vom Heiligen Geist freundlich ermuntert – über die Rückkehr der Paramente an den Ort, wo diese kulturell hingehörten, sicher freue.

Ich frage mich, ob Dr. Gülzow sich auch freuen würde, wenn er wüsste, dass seine Gemeinde bzw. das Volk, dessen Kulturraum dieses Land in Wahrheit ist, dauerhaft enteignet und von dort vertrieben wurde und man jetzt noch dabei ist, die Gesellschaft sowie die Nachfahren dieses Volkes einer „Gehirnwäsche“ zu unterziehen…

In Ostpreußens Patenland Bayern sind solche Ambitionen zum Glück undenkbar. Wie ich von dort augenzwinkernd hörte, seien die Bayern die letzten „wahren Preußen“ Deutschlands. Meinen aufrichtigen Dank dafür!

Den Lesern des PREUSSEN-KURIER wünsche ich alles Gute – und legen Sie Wert darauf, ernst genommen zu werden!

Es läuft übrigens bis zum 31.Oktober noch eine unterzeichenbare **Petition,** mit dem Ziel, die evangelische Kirche zu einem Umdenken zu bewegen. Die Bitte an alle, die sich für den Erhalt deutschen Kulturgutes einsetzen wollen: **Unterzeichnen Sie im Internet oder auf dem Papier die offene Petition:**

„Verbleib-des-1944-geretteten-danziger-paramentenschatzes-im-luebecker-st-annen-museum“

Herzliche Grüße aus dem Norden
Ihre Gaby Schwarze

Warum Ost-/Westpreußen überwiegend evangelisch wurde

Kurzgeschichte Ost-/Westpreußens / Was Martin Luther mit der Region zu tun hatte

1226 rief der polnische Herzog **Konrad von Masowien** den Deutschen Orden in das Land der Prussen (= ein baltisches und kein slawisches Volk), um diese mit dem Schwert zu christianisieren, nachdem eigene Versuche fehlgeschlagen waren.

Der Deutsche Orden wollte das Land nicht für einen fremden Herrscher erobern und ließ sich deshalb als Grundlage die Herrschaftsrechte verbindlich von Kaiser und Papst zusichern. Es dauerte mehr als 50 Jahre, bis sich die Prußen endgültig geschlagen gaben. Die Erschließung des Landes durch Zuzug deutscher Siedler führte im Laufe von Jahrhunderten zur Verschmelzung der Deutschen mit den Prußen. Volk und Gebiet nahmen den Namen Preußen an. Es erfolgte schnell eine Blütezeit durch Anschluss an die Hanse und eine für damalige Zeit sehr moderne und effektive Verwaltung durch den Deutschen Orden. Sämtliche Städte und über tausende Dörfer waren durch den Deutschen Orden gegründet.

Allerdings bestanden durch den päpstlichen Auftrag, den Schwertbruderorden in **Livland** zu unterstützen und auch die baltischen Litauer zu unterwerfen, lange kriegerische Auseinandersetzungen mit dem baltischen Nachbarland Litauen. Als Litauen sich durch eine geschickte Heiratspolitik seines Herrschers **Jagiello** mit Polen zu einer königlichen Personalunion vereinte, erwuchs Preußen daraus ein starker militärischer Gegner. Dies zeigte sich deutlich in der Schlacht von Tannenberg 1410.

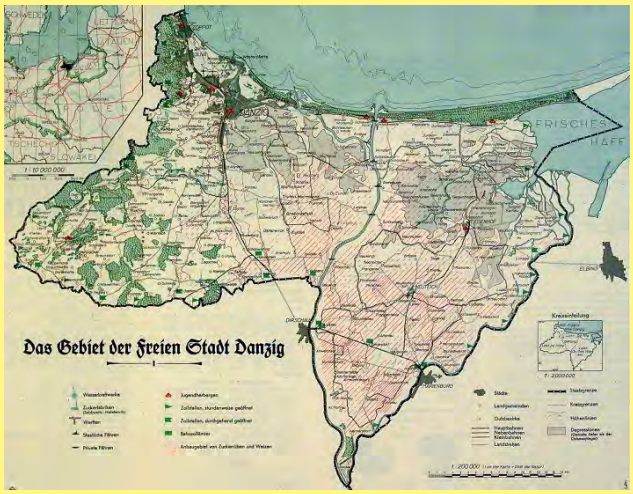
Im weiteren Verlauf der Geschichte entwickelte sich Polen zu einem bedeutenden Aggressor der Region, der vielfach über fremde Völker und deren Gebiete herrschte. Heutzutage wird dieser Umstand oft bewusst verschwiegen und mit der Unwissenheit der Leute gespielt, die nicht wissen, dass polnisches Herrschaftsgebiet nicht gleichbedeutend mit polnischem Bevölkerungsgebiet war. Daher auch die Mär vom angeblichen Ostpolen, das in Wahrheit litauisches und ukrainische Bevölkerungsgebiet war.

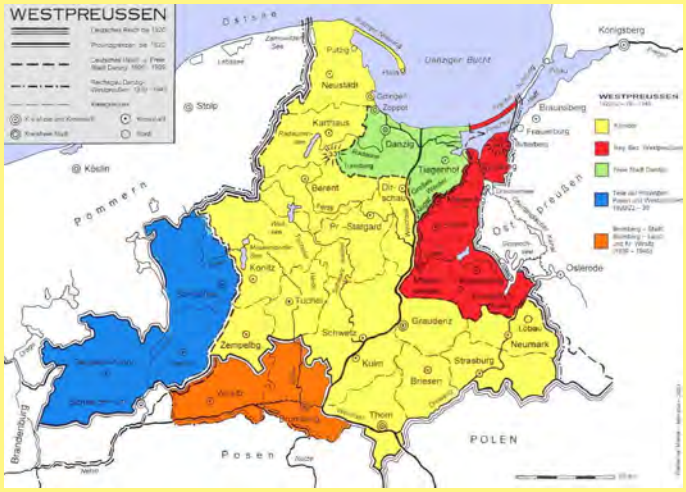
Zustand ab 1466; „HRR“ steht für „Heiliges Römisches Reich“, also Deutschland (Archiv PK)

Auch **Westpreußen** geriet fatalerweise unter polnische Herrschaft, als es sich Eigenständigkeit vom Deutschen Orden erkämpfte und dann den Schutz der polnischen Krone suchte. Entgegen der vertraglich vereinbarten Sonderstellung mit eigener Verwaltung und eigenem Amtssiegel wurde Polen nach 1569 vertragsbrüchig und versuchte Westpreussen auf dem polnischen Reichstag von **Lublin** trotz seines Protestes gewaltsam zu einem Bestandteil des polnischen Staates zu erklären. Das sogenannte **Lubliner Dekret** konnte nur teilweise durchgesetzt werden. **Thorn, Elbing** und **Danzig** verteidigten erfolgreich ihre Selbständigkeit. Auf dem Lande und in den kleineren Städten blieb das preußisch-deutsche Stammesbewusstsein jedoch lebendig. Die Bevölkerungsmehrheit Westpreußens blieb auch in den folgenden zwei Jahrhunderten polnischer Herrschaft eindeutig deutsch. Die Einheit des Preußenlandes wurde erst 1772 unter **Friedrich dem Großen** wieder hergestellt. Westpreußen erlebte daraufhin erneut eine große Blütezeit.

Das unkluge **Diktat von Versailles** zerriss 1920 abermals das Preußenland und sprach den größten Teil Westpreußens – den sogenannten **Polnischen Korridor** (zum Meer) – ohne Befragung der Bevölkerung dem polnischen Staat zu. Nur die Bewohner vier östlicher Kreise Westpreußens durften am 11. Juli 1920 unter internationaler Aufsicht über ihre staatliche Zugehörigkeit abstimmen (92,3 % stimmten für den Verbleib im Verband des Deutschen Reiches). Danzig wurde „Freie Stadt“ außerhalb Polens und des Deutschen Reiches. Allerdings mit weitreichenden Zugeständnissen bzgl. Po-

lens Ausbau eines Militärstützpunktes, und auch die **Weichsel,** der bedeutende Fluss, wurde vollständig der Herrschaft Polens unterstellt, obwohl Flußgrenzen sich sonst in der Flußmitte befinden. Bzgl. Danzig ist wissenswert, dass bei der Volkszählung vom 01.11.1921 (unter internationaler Aufsicht) 96 % der Bürger aus deutschen Muttersprachlern bestand.





links: Kreiskarte der Freien Stadt Danzig nach 1920 /
rechts: Westpreußen mit Polnischem Korridor ab 1920 (beide Archiv PK)

Derweil marschierten polnische Truppen in Litauen und der Ukraine entgegen den Vorgaben der Ententemächte (und der festgestellten „Curzon-Line“) ein und entfesselten den **polnisch-sowjetischen Krieg.** Durch ihren Sieg gegen die sowjetische Armee erlangte Polen knapp 20 Jahre lang wieder Herrschaft über das angebliche „Ostpolen“. Es ist mit Häme und Intrige verbunden, dass Stalin dieses Gebiet 1945 mit Polen gegen die deutschen Ostgebiete eintauschte.

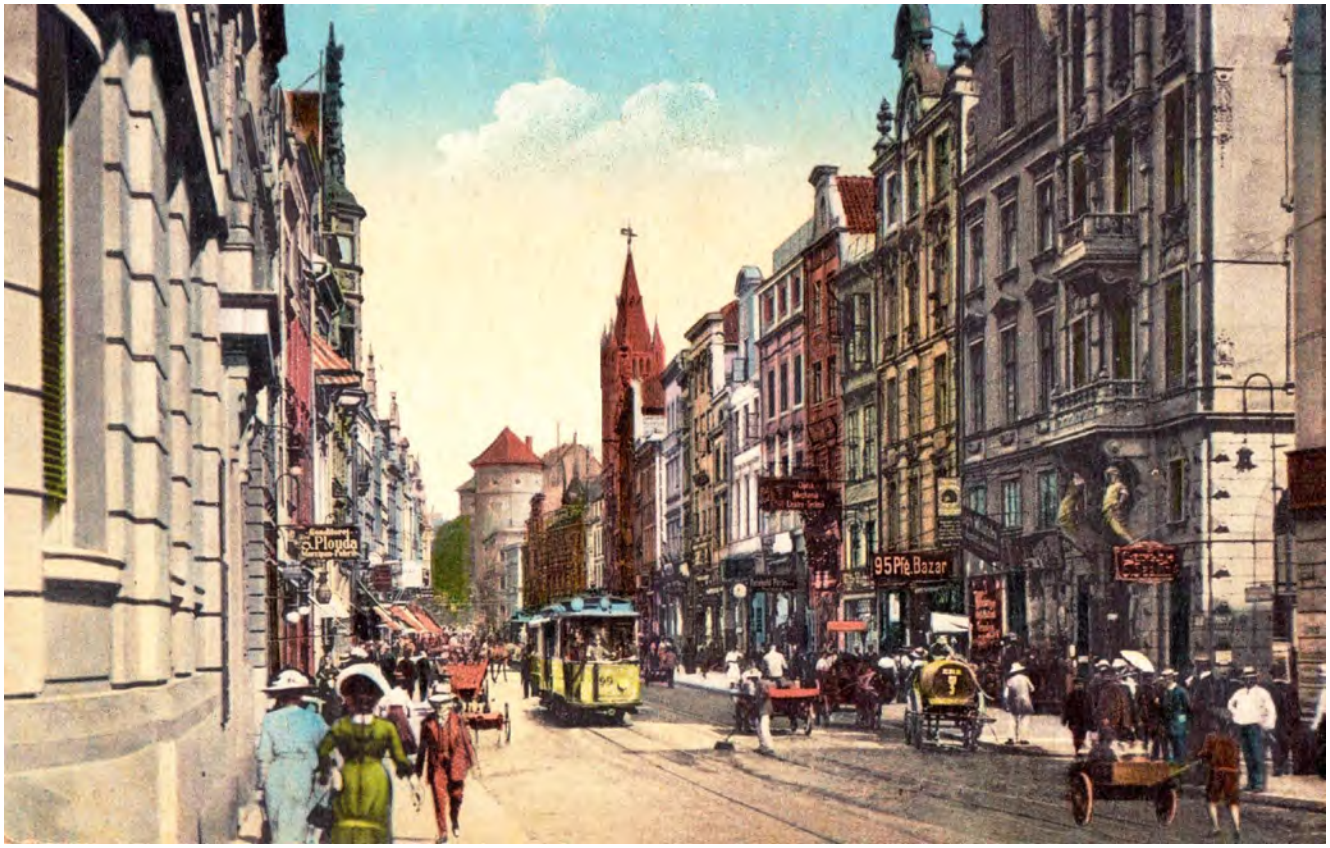
Der letzte Hochmeister in Ostpreußen, **Albrecht von Brandenburg-Ansbach** *(Foto links: Albrecht-Statue am Königsberger Königstor [Detailaufnahme: Jörn Pekrul])* verdankte es **Martin Luther,** dass er sich erfolgreich aus einer misslichen Lage befreien konnte: Die neu gewählten Hochmeister des Ordensstaates wurden regelmäßig gezwungen, die polnische Lehnshoheit anzuerkennen, sonst drohte ein Krieg mit Polen. Albrecht widersetzte sich dem und begann 1519 in Selbstüberschätzung den sogenannte **Reiterkrieg.** Während eines vorübergehend vermittelten Waffenstillstandes verließ Albrecht das Ordensland, um in seiner Heimat Ansbach eine Lösung für den Konflikt zu finden. Doch er fand keine Unterstützer. In Nürnberg begegnete er dabei jedoch **Andreas Osiander,** der ihn mit der lutherischen Lehre vertraut machte. Um sich für seine zukünftige Haltung Gewissheit zu verschaffen, traf er am 29.11.1523 und am 12.5.1524 in Wittenberg **Martin Luther,** der ihm schließlich den Rat gab, *„die törichten und verkehrten Ordensregeln beiseite zu werfen, sich eine Frau zu nehmen, in Preußen ein weltliches Regiment einzuführen und das Land zum Herzogtum zu erheben“.* So geschah es dann auch, und Ostpreußen wurde zum ersten evangelischen Land der Welt.

Viele bekannte Persönlichkeiten der Reformation wurden nach Ostpreußen berufen, um das Volk entsprechend zu unterweisen. Ein Zeugnis evangelischen Lebens in Ostpreußen findet sich in etlichen Liedern im evangelischen Gesangbuch, wie etwa im bekannten Lied Nr.1: *„Macht hoch die Tür, die Tor‘ macht weit“* von **Georg Weissel.**

(G.S.)

Agnes Miegel – Cotillonstrauß und Gefahr

Am Ende des 19. Jahrhunderts war Königsberg mit etwa 140.000 Einwohnern schon eine Großstadt, die aber trotz ihrer Geschäftigkeit immer noch ihren eigenen Rhythmus hatte. Es wirkte teilweise ländlich. Da waren zwar die schmalen Patrizierhäuser in dem niederdeutschen Barock, wie ihn die alten Hansestädte hatten. Es fanden sich aber auch die für Ostpreußen so typischen Treppengiebel an den Dächern oder auch noch die Beischläge in den Langgassen, die erst gegen Ende des Jahrhunderts verschwanden.



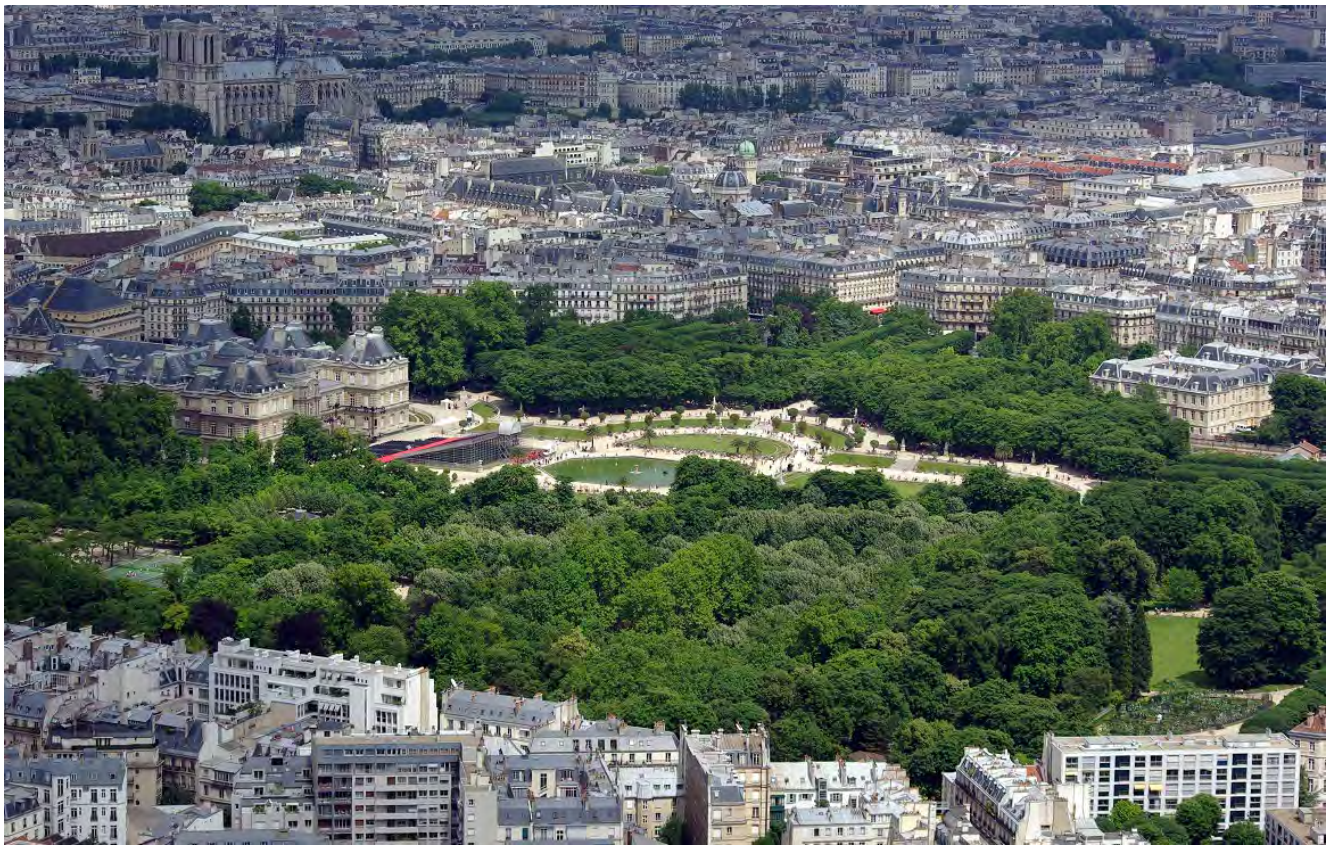
Königsberg: Kneiphof, Langgasse, Postkarte um 1915

Auf dem Kneiphof kam am 9. März 1879 ein Mädchen auf die Welt, aus dessen Leben wir heute mit einer wenig bekannten Skizze beginnen wollen: **Agnes Miegel !** Die Geburt verlief unter dramatischen Umständen. In der Nachbarschaft geriet ein Feuer außer Kontrolle, und laute Rufe, Klingeln und Pferdegeklapper auf der Straße empfingen die junge Erdenbürgerin. Als die Gefahr gebannt war und man in den Straßen des Kneiphofs aufatmete, brachte eine Nachbarin dem Vater einen Cotillonstrauß als Begrüßung für die Neugeborene. In dieser Zeit waren das papierne Blumenbouquets, die zur Standardausrüstung auf Tanzbällen gehörten. Dieser Kontrast der Beigaben zur Geburt – Gefahr und Huldigung zugleich – wurde, wie es damals üblich war, als bedeutsam angesehen und besprochen. Wir wechseln die Szene von Königsberg nach Paris.

„Mit einem Dach und seinem Schatten dreht / sich eine kleine Weile der Bestand / von bunten Pferden, alle aus dem Land / das lange zögert, eh‘ es untergeht. / Zwar manche sind an Wagen angespannt / doch alle haben Mut in ihren Mienen; / ein böser roter Löwe geht mit ihnen / und dann und wann ein weißer Elefant…“. Mit diesen Worten eröffnet 1906 der österreichische Lyriker und Dichter **Rainer Maria Rilke** (1875-1926) sein Gedicht über „Das Karussell“.

(Foto rechts: Karussellpferd [Foto: Jörn Pekrul])

Es wird ein Kinderkarussell beschrieben, das er im **Jardin du Luxembourg** gesehen hatte. Man wird von diesem Garten gehört oder ihn vielleicht sogar schon besucht haben: ein ehemals königlicher und heute staatlicher Schloßpark im Quartier Latin von Paris. Seine Gestaltung begann im frühen 17. Jahrhundert und führte zu einem der schönsten Parks in der französischen Hauptstadt. Sein Hauptgebäude ist das „Palais du Luxembourg“, das seit 1800 der Sitz des Senats, der zweiten parlamentarischen Kammer Frankreichs, ist. Bis heute ist der Park ein beliebtes Ziel für Familien, Studenten und Freizeitsportler, die in den herrlich gestalteten Gartenanlagen Erholung und Abstand von der Großstadt finden.



Paris, Jardin du Luxembourg (Foto: gemeinfrei)

Im Südwesten des Parks steht den ganz kleinen Besuchern ein Kasperle-Theater in Miniatur zur Verfügung. Hier erfreut der „Guignol“ seit 1881 die Kinder. Und ganz in der Nähe steht das Karussell:

„*Sogar ein Hirsch ist da, ganz wie im Wald / nur dass er einen Sattel trägt und drüber / ein kleines blaues Mädchen aufgeschnallt…. / Und auf dem Löwen reitet weiß ein Junge / und hält sich mit der kleinen heißen Hand / dieweil der Löwe Zähne zeigt und Zunge…/ Und dann und wann ein weißer Elefant“.*

Rilke schrieb dieses Gedicht in einem impressionistischen Stil, der damals in der Malerei aufkam. Künstler wie **Claude Monet, Edouard Manet, Camille Pissaro, Marie Bracquemond** und viele andere läuteten damit eine neue Epoche ein. In dem Gedicht hält Rilke Momente fest: Farben, Details, Objekte und natürlich die Menschen, alles verwischt durch Bewegungen: „*Und auf den Pferden kommen sie vorüber / auch Mädchen, helle, diesem Pferdesprunge / fast schon entwachsen; mitten in dem Schwunge / schauen sie auf, irgendwohin, herüber – / Und dann und wann ein weißer Elefant.*“

Gemälde „Im Jardin 1887“ von Albert Edelfeld (Foto: Nationalgalerie Finnland)

In dieser Strophe ist das Land aus dem Anfang, das *„lange zögert, eh es untergeht“* (die Kindheit) schon am Vergehen, und die Mädchen sind fast schon entwachsen. Die Geschwindigkeit des Karussells hat sich erhöht, der *„weiße Elefant“* kommt öfter zum Vorschein. In dieser Lebensphase, 1898, lebt Agnes Miegel für 3 Monate in der französischen Hauptstadt. Ihre Unterkunft befand sich nicht weit vom Jardin du Luxembourg, und zwar in der unmittelbar hinter dem Palais nach Norden verlaufenden Rue Garancière No. 8. In diesem Haus befand sich die Pension Barbin, die ihr und ihrer Freundin **Lise** Wohnort wurde. Die beiden jungen Frauen kannten sich schon seit der Schulzeit, als sie gemeinsam in der Königsberger Jägerhofstraße die Schulbank drückten.

Königsberg, Am Schlossteich (Postkarte um 1900)

Lise war ein Jahr älter als Agnes und für sie die *„die Liebste, Beste“,* mit der sie sogar das Schulbrot teilte. Lise war begabter als Agnes und wurde von ihr bewundert. Agnes dagegen galt, wie ihre Biographin **Anni Piorreck** berichtet, als ein eher durchschnittlich begabtes Kind, das aber dennoch gerne in die Schule ging. Schon in ihren frühen Jahren bemerkten die Eltern eine Ungewöhnlichkeit: die kleine Agnes schien sehr klar und ruhig die Dinge und Abläufe in ihrer Umgebung intensiv anzuschauen. Es schien, als würde sie das Gesehene mehr verinnerlichen als andere Kinder in ihrem Alter.

links: „Kinderland“ (Hermann Eichblatt Verlag, Leipzig, um 1925) /
rechts: Agnes Miegel, Kinderbild (Eugen Diederichs Verlag, 1967)

In den Schuljahren lautete einmal eine Aufgabe, einen Aufsatz in Versen zu schreiben. Zur Überraschung aller löst Agnes die Aufgabe glänzend und weiß auf eine Inquisition der Lehrerin nur zu sagen, dass ihr die Verse *„wie von selbst kamen“.* Die Lehrerin glaubt ihr nicht – zu außergewöhnlich ist die Qualität ihres Werkes. Es MUSS abgeschrieben worden sein, und das Kind wolle es nur nicht zugeben. Es gibt Tränen und tiefe Entrüstung bei dem Kind, und erst die Mutter setzt dem Drama ein Ende: das Heft wird ins Feuer geworfen und die Sache vergessen. In der Folge entwickelt Agnes – im Gegensatz zu ihren Klassenkameradinnen – eine Schwäche für ihr Schulheft der „Metrik“. Es ist in der Literatur die Lehre von der rhythmischen Bestimmung von Texten.

Königsberg, Vorstadt mit Börse und Speichern (Postkarte um 1905)

Es war nicht das erste Mal, dass ein Ereignis in der Kindheit von Agnes Miegel hätte aufhorchen lassen können. Als Agnes sieben oder acht Jahre alt war (die Familie wohnte damals in der Knochenstraße, unweit der Neuen Börse von 1875), sah sie abends im Bett, wie sich ihr Zimmer verwandelte. Buntseidene Fenstervorhänge befanden sich plötzlich im Raum, und auf den Tischen brannten Kerzenlichter (in Wirklichkeit hing dort eine Petroleumlampe). Portieren öffneten sich zu einem hell erleuchteten Nebensaal, wo an Spieltischen stilvolle Herren im farbigen Frack standen und die Damen in langen, schleppenden, hochgegürteten Kleidern. Sie lachten alle, spielten Karten und tranken. Es war eine exklusive Gesellschaft, die sich die kleine Agnes *„mit vergnügter Neugier“* ansah. Das Bild verging kurz darauf wie im Nebel, was Agnes mit einem leisen Bedauern empfand. Bald darauf schlief sie ein, doch diesen Moment vergaß sie nie.

Später glaubte sie zu begreifen, dass sie hier eine Szene aus der Zeit vor etwa hundert Jahren erlebt hatte, die sich in diesem Zimmer abgespielt haben muss. Das Haus war am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein ebenso elegantes wie berüchtigtes „Kasino“ gewesen. Dennoch empfand das Kind keinerlei Grauen oder Verwunderung darüber. Auch für die Angehörigen waren derlei Erlebnisse in Ostpreußen nichts Besonderes oder gar Aufregendes. Je mehr Kraft und Sicherheit in dem Gefüge einer Familie, einer Gesellschaft stecken, umso weniger fallen solche Erlebnisse auf. Sie wurden damals als natürlich mit einbezogen; und der Begriff einer „Sensation“ lag bürgerlichen Familien fern. Nicht zu übersehen war hier aber schon, dass Agnes schon früh in Grenzbereichen beheimatet war. Der Cotillonstrauß und gleichzeitig die Gefahr; sie schienen Agnes‘ Weg weiter begleiten zu wollen. *(Abbildung rechts: „Le petit journal“ vom 16.05.1897 (Foto: Bibliothek Gallica, gemeinfrei)*

Am 04. Mai 1897 ereignete sich in Paris eine Katastrophe, über die auch die Zeitungen in Königsberg berichteten. Der „Bazar de la Charité“, eine Wohltätigkeitsveranstaltung in der **Rue Jean Gujon** No. 17 – eine vornehme Straße, die die Champs-Élysées mit dem Place de l’Alma verbindet – wurde durch einen Brand heimgesucht. Durch ein Kalklicht entzündete sich ein an der Decke gespanntes Segeltuch, und das Unheil nahm seinen Lauf. Über 100 Menschen kamen zu Tode, darunter als prominentestes Opfer die Herzogin **Sophie Charlotte von Alençon** (1847-1897), die jüngste Schwester der Kaiserin **Elisabeth** von Österreich-Ungarn („Sisi“ [1837-1898]) und einstige Verlobte des bayerischen Königs **Ludwig II.** (1845-1886). Die Verkaufsstände auf diesem Bazar wurden von Damen des hohen französischen Adels geleitet, und Sophie Charlotte führte den Verkaufsladen No. 4 mit dem Thema „Noviciat dominicain“. Als der Brand sich ausweitete, hatte Sophie Charlotte versucht, sich an der Rettung der Menschen zu beteiligen, und fand dabei einen furchtbaren Tod. Erst am nächsten Morgen, als die Herzogin um 10 Uhr immer noch nicht in ihrem Palais erschienen war, wagte ihre Kammerfrau den Gang zum Brandort. Man fand unter den Trümmern nur noch ihren Ehering mit den eingravierten Worten *„Duchesse Alençon Princesse de Bavière“,* und später ein Gebiss, das ihr zugeordnet wurde.

Sophie Herzogin von Bayern 1867, später Duchesse d’Alençon (Foto: gemeinfrei)

Im fernen **Königsberg** las Agnes Miegel in der Zeitung davon, als sie abends von einem Tanzfest nach Hause kam. Noch ganz eingenommen von den vorangegangenen Stunden, und schon versiert darin, ihre Gedanken in Vers und Reim zu bringen, schrieb sie zu diesem Vorfall ihre erste Ballade. Es haben sich hiervon nur der Titel „Die Duchesse von Alençon“ und zwei Zeilen erhalten:

„…hochauf, dem Tod zum Hohn, steht die Duchesse von Alençon“.

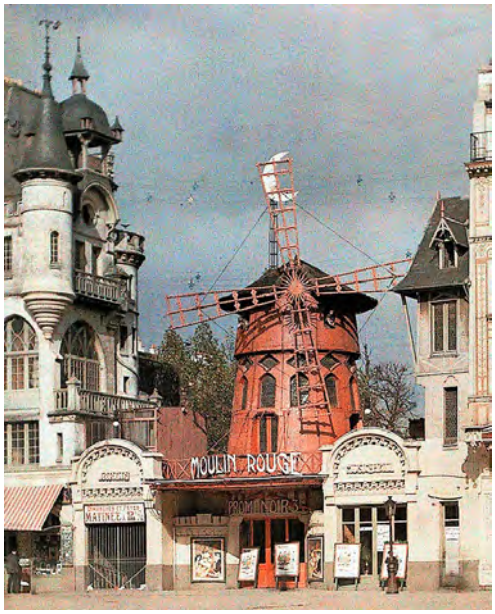
Agnes Miegel und ihre Freundin Lise, um 1900. Foto: Bildarchiv Ostpreußen

1898 ist es endlich soweit: die treue Freundin Lise – die Mädchen sind inzwischen junge Frauen von 19 bzw. 20 Jahren – tritt in Paris eine Stelle als Erzieherin an. *„Gescheit, energisch und gewandt, dabei voller Lebensklugheit“,* so beschreibt Anni Piorreck die Freundin. Sie wird der jungen Agnes auch hier eine Mentorin. Agnes macht in ihrer Unterkunft die Bekanntschaft mit jungen Engländerinnen. Die Grundlagen ihrer internationalen Maßstäbe werden in diesen Jahren gelegt.

Man kann es sich vorstellen, wie die jungen Frauen Paris erleben. Es ist Frühling, und die Stadt zeigt sich von ihren schönsten Seiten. Frankreich befindet sich auf dem Höhepunkt der Belle-Époque. Die beiden Ostpreußinnen besuchen den Louvre und erleben Weltkunst. Sie ziehen nach Notre-Dame und nach Versailles. Auf den Champs-Élysées wird sie der umtriebige Verkehr der Kutschen irritiert haben, der in seinen Dimensionen so ganz anders ist als die Kneiphöfische Langgasse daheim. Paris wird in zwei Jahren, im Jahre 1900, wieder die Weltausstellung ausrichten. Die ersten Vorbereitungen laufen schon am Eiffelturm und dem „Champ des Mars“, dem umliegenden Ausstellungsgelände.

links: Champs-Élysées von Jean Béraud, 1900 (Foto: Paris-zigzag) /
rechts: Eiffelturm um 1900 (Quelle: Fiveminutehistory.com)

Währenddessen strahlt auf der höchsten Erhebung von Paris, dem Montmartre im 18. Arrondissement, eine am 06.10.1889 errichtete Windmühle in roter Farbe über die Stadt. Sie war das erste Gebäude, das mit elektrischer Energie ausgestattet wurde: ein rettender Leuchtturm auf dem Place Blanche; bereit, seine Gäste ab 22 Uhr in Empfang zu nehmen. Das „Moulin Rouge“ definierte fortan das Vergnügungsviertel Pigalle und wird, seit **Jakob „Jaques“ Offenbach** aus Köln (1819-1880) seine Operette *„Orpheus in der Unterwelt“* veröffentlicht hat, mit dem mitreißenden CanCan zum Inbegriff französischer Lebensart (die Demoiselles des Hauses halten bis heute einen Weltrekord: in 30 Sekunden schaffen sie es, ihre Beine 29 x in die Höhe zu werfen…).



links: Moulin Rouge, vor dem Brand 1915 (Foto: Albert Kahn, gemeinfrei) /
rechts: im Moulin Rouge, aus: „French CanCan“, 1955 (Foto: criterion-films.com)

Doch es sind nicht nur die außergewöhnlichen Maßstäbe einer Weltstadt, die die beiden jungen Frauen wahrnehmen. Sie verweilen bei den Bouquinisten an der Seine, die damals wie heute ihre Bücher anbieten und dem Betrachter Zeit zum Blättern lassen. Die Flohmärkte in Paris bieten ein reiches und abwechslungsreiches Reservoir für kleine Einkäufe von Nichtigkeiten und Kostbarkeiten. Es ist der französische Alltag, der den beiden Königsbergerinnen so viel tiefere Eindrücke bietet als es die Museen jemals könnten. Agnes Miegel hat ihre Beobachtungsgabe entwickelt, und so wird ihr auch das Paris der „kleinen Leute“ nicht entgangen sein. Die Arbeiter, die früh am Morgen eine Bäkkerei mit Mehl beliefern. **Pierre Auguste Renoir** hat 1881 das *„Frühstück der Ruderer“* gemalt. Es zeigt eine Szene in der Île-de-France, der Umgebung von Paris. Begegnungen in den Cafés, in denen sich alle Schichten der Gesellschaft treffen. Solche und ähnliche Szenen werden auch Agnes und Lise begegnet sein, und vielleicht haben sie in der französischen Geselligkeit eine Ähnlichkeit zu

der ostpreußischen Gastfreundschaft und Herzlichkeit feststellen können. Montmartre war damals noch nicht von einem Tourismus wie heute überlaufen.

links: Pierre-Auguste Renoir: Pont Neuf 1872 (Foto: National Gallery of Art, Washington D.C. [gemeinfrei])/ rechts: Louis Bérod: L'escalier d'opéra Garnier, Paris 1877. Musée Carnavalet, Paris (Foto gemeinfrei)

links: Louis-Robert Carrier-Belleuse: Mehlträger, 1885 (Musée du Petit Palais, Paris [Foto gemeinfrei]) / rechts: Maximilien Jules Luce: Notre Dame u. Saint-Michel, 1901 (Musée d'Orsay, Paris [Foto gemeinfrei])

Bild links: Ilya Repin: Pariser Café 1875, Museum der Avant-Garde, Moskau. Foto: gemeinfrei

Agnes spricht mit den Zeitungsverkäufern, die immer gut gelaunt sind. Sie führt Unterhaltungen mit den Gemüse- und Blumenhändlern, die ihre Waren – das musste Agnes feststellen – etwas umgänglicher anzupreisen pflegen als die Fischfrauen zuhause am Pregel. Der Umgang bleibt nicht ohne Folgen: der Dialekt von Agnes nimmt in diesen Monaten eine leicht bukolische, ländliche Färbung an.

Pierre-Auguste Renoir: Frühstück der Ruderer, 1881 (Phillips Collection, Washington D.C. [Foto gemeinfrei])

„Und das geht hin und eilt sich, dass es endet / und kreist und dreht sich nur und hat kein Ziel / Ein Rot, ein Grün, ein Grau vorbeigesendet / ein kleines, kaum begonnenes Profil – / Und manchesmal ein Lächeln, hergewendet / ein seliges, das blendet und verschwendet / an dieses atemlose Spiel….“

Mit diesen Worten endet das Gedicht von Rilke. Agnes Miegel wurde erwachsen. Sie kehrte über Berlin nach Königsberg zurück.

Abbildung links:

Charles-Gustave Housez, Verirrtes Kind in Paris, 1877 (Foto: gemeinfrei)

Soweit bekannt, sind aus diesem Aufenthalt in Paris bis auf die kurze Vor-Reminiszenz an die Duchesse von Alençon keine weiteren Dichtungen von Agnes Miegel überliefert. Jedoch findet sich in ihrem späteren Werk immer wieder eine Spur, ein Eindruck, eine atmosphärische Stimmung, in der auf die reizvollen Besonderheiten des französischen Wesens eingegangen wird.

In all ihrem Schaffen hat Agnes Miegel nie eine Zeile geschrieben, die als Gutheißung von Hass oder Gewalt ausgelegt werden könnte; es entsprach auch nicht ihrem Wesen. Wenn sie in der zeitgenössischen Rezeption unterschiedlich bewertet wird, seien beide Seiten an dieser Stelle unangetastet und die Verifizierung der Biographie von Agnes Miegel auf die seriöse Forschung der verdienstvollen

www.Agnes-Miegel-Gesellschaft.de

gestützt, die das literarische Werk von Agnes Miegel sachlich, behutsam und im Kontext ihrer Zeit mit wissenschaftlicher Akribie, aber auch mit Einbezug der involvierten Menschen, untersucht hat. Wir wollen in diesem Artikel versuchen, uns an einen Lebensweg anzunähern, der mit einem Cotillonstrauß und einer Gefahr begann.

Foto links: Agnes Miegel 1901 (Foto: Fritz Krauskopf, Atelier Königsberg [Pr])

Königsberg, Kaiser-Wilhelm-Platz. Postkarte um 1900

In Respekt vor der heutigen Rezeption aus zustimmendem und aus ablehnenden Argumenten, könnte man in diesen Gegensätzen vielleicht auch eine deutsche Parabel des 20. Jahrhunderts sehen. Eine Geschichte, die aus ihrer Zeit heraus universelle und zeitlose Fragen an uns stellt.

Im Jahre 1915 wurde das Gebäude des „Moulin Rouge“ beinahe vollständig durch einen Brand zerstört. Das Cabaret mußte schliessen und wurde erst 1921 wieder aufgebaut. Es war ein Fanal. Frankreich und Europa sollten sich fundamental verändern. Die Belle Époque war unwiderruflich vorbei.

Agnes Miegel hatte neben ihrer Zeit in Paris eine Pensionszeit in Weimar, eine Ausbildung zur Kinderkrankenschwester in Berlin, dazu einen Aufenthalt in Bristol/Clifton in England und in Italien sowie eine Zeit in Geiselgasteig bei München verbracht. Lehrzeiten, die ihr Menschenkenntnis und internationale Kosmopolität vermittelten.

Abbildung links: Königsberg, Blick von der Krämerbrücke in die Kantstraße, 1930er Jahre (Foto: pinterest)

Als Schriftstellerin lässt sich ihr Weg in „drei Leben“ nachvollziehen. Das erste Leben war die vollendete Dichterin, die die Deutsche Ballade erneuerte. Die 1907 erschienene Ballade *„Die Mär vom Ritter Manuel“,* entlehnt aus einem orientalischen Gleichnis, erzählt die Geschichte eines Ritters an einem Königshof, der auf Geheiß eines fremden Magiers sein Haupt in eine Zauberschale taucht.

Dieser unverständliche Akt setzt in ihm eine Erinnerung frei: der Ritter glaubt fortan, 20 Jahre in einem fernen Lande der Gatte einer dortigen Königstocher gewesen zu sein. Lange Zeit nach seinem Tod erscheint tatsächlich eine fremde Gesandtschaft am Hofe des Ritters Manuel. Sie wurde von seiner Frau, der dortigen Königstochter, entsendet. Der hiesige König erstarrt: *„Erbarmer aller Welt, sprich: was ist Schein?“.* Die Motive des Wassers als fließendes Element, die Dunkelheit der Nacht und des Todes, und der Vergänglichkeit werden hier angesprochen. Die „Mär“ wird in dem Gedicht zwar durch einen kleinen Pagen als Märchen gedeutet und beendet. Doch ein letztes Rätsel bleibt.

„Königsberger Allgemeine Zeitung“, Werbeschild (Foto: Jörn Pekrul)

Agnes Miegel hatte von Anfang an ihren eigenen Sprachstil. Schon früh schimmert eine starke Verbindung zu ihrer Heimat durch. Ihr Reifeprozess war begleitet durch die fürsorgliche Pflege für ihre Eltern, insbesondere für den im Alter von Krankheiten heimgesuchten Vater. Wer immer eine solche Dienstpflicht freiwillig übernommen hat, weiß um den Spagat von Hingabe, Selbstaufopferung und dennoch dem Bemühen zum Erhalt der eigenen Lebenskräfte. Agnes Miegel zog die bescheidene Existenz einer fürsorglichen Tochter der beruflichen „Selbstverwirklichung“ vor, wenngleich sie innerlich auch mit dieser selbstauferlegten Pflicht manchmal schwer haderte. Ihre Neigung zum Schreiben behielt sie bei.

In der schweren Zeit in und nach dem I. Weltkrieg konnotierten erste gesellschaftsrelevante Töne ihr Werk. Obwohl sie zeit ihres Lebens unpolitisch war, sprach sie in Gedichten wie „Hindenburg“, „Über der Weichsel drüben“ oder „Patrona Borussiae“ das Denken und Fühlen einer ganzen Generation aus. Es sind Gedichte der Sehnsucht nach Frieden, nach Sicherheit, und nach Geborgenheit in einer Zeit, die all dies nicht bereithielt. Ostpreußen war eine Insel geworden. In Westpreußen vollstreckten die neuen Machthaber an der deutschen Bevölkerung Maßnahmen, die erst viele Jahrzehnte später und in anderen Zusammenhängen den ihnen zukommenden Begriff finden sollten: inmitten der brennenden Bauernhöfe wurden sie vollzogen, die „ethnischen Säuberungen“. Empörung, Unrecht, Zukunftsangst, innerer Widerstand angesichts der äußeren Ohnmacht; jeder Beteiligte musste wissen, was der Versailler Vertrag mit dem Diktat, das er war, lostreten würde, und manche Kommentatoren stellten dies schon zu ihrer Zeit fest. Die Individuen hatten in diesen Umständen überhaupt keine Möglichkeit, irgendetwas zu ändern, es sei denn durch eine Flucht. Ostpreußen wie auch die neuen Grenzgebiete verzeichneten einen Zustrom von Menschen aus dem nunmehrigen „polnischen Korridor“. **Deutsch Krone, Schlochau** und viele andere Orte und Städte wuchsen sprunghaft in ihrer Bevölkerungszahl an; es waren die ersten deutschen Heimatvertriebenen. Man muss um diese Zusammenhänge wissen, um die innere Motorik auf dem Weg in die Katastrophe zu verstehen.

Bild links: Königsberg, Unterer Fischmarkt (aus: „Agnes Miegel: Mein Bernsteinland und meine Stadt“)

Die nun zur Insel gewordene Provinz Ostpreussen zeigte einen Überlebenswillen, der auch die letzten Skeptiker im Rest des Landes verstummen ließ. In Königsberg nahm das Hufen-Oberlyzeum in der Hindenburgstraße, ein privates Gymnasium für Mädchen, die Luisenstiftung aus **Posen** auf. Viele Lehrer aus Posen kamen damals nach Königsberg und konnten hier ihren Beruf weiterführen.

Die **Deutsche Ostmesse Königsberg** verstärkte die Handelsbeziehungen nach Mittel- und Osteuropa. Zur Finanzierung der Infrastruktur entstanden öffentlich-rechtliche Investitionen mit privatem Kapital; eine Innovation, die in der heutigen Wirtschaft unter dem Namen „public private partnership“ bekannt ist. Agnes Miegel schrieb in den 1920er Jahren im Feuilleton der „Ostpreußischen Zeitung“. Es entstanden erste Prosadichtungen. Werke wie „Die schöne Malone“ (1920) oder „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder“ (1926) stellen Höhepunkte in diesem „zweiten Leben“ als Heimatdichterin dar.

1926 wechselt Agnes Miegel zur „Königsberger Allgemeinen Zeitung“. Ihr Zyklus der „Ostpreußenlieder“ wurde nicht nur ein literarisches Meisterwerk. Wer immer konnte, beteiligte sich in diesen Jahren in seinem jeweiligen Beruf an der Selbstbehauptung Ostpreußens. Werte wie Treue, Sicherheit und Gemeinschaft wurden beschworen. Die Buchhandlung „Gräfe & Unzer“ am Paradeplatz verlegte Heimatbücher, die die entfernte Provinz den Menschen westlich der Weichsel näherbrachte. Der Seedienst Ostpreußen erschloss ein touristisches Potenzial von nicht geahnten Dimensionen, und Agnes Miegel fasste die Schönheit und die Tiefe Ostpreußens in unvergängliche Worte.

Agnes Miegel 1929 (Ausschnitt) (Foto: Alfred Kühlewindt/ullstein-Bild via Getty Images)

Es war ein ständiger Betrieb, ein immerwährendes Aufgewühlt-Sein unter Druck, ein permanenter emotionaler Ausnahmezustand. Er wurde verstärkt durch die wirtschaftliche Situation des Gesamtlandes in der Weimarer Republik, in der jede Aussicht auf Konsolidierung durch die Bedingungen des Versailler Vertrages aussichtslos war. Es war der ideale Nährboden für die Hoffnung auf einen „Retter“, was immer er auch verkünden mochte.

Wenn jemals eine Dichtung den Alltagsmenschen zu bannen vermochte, ihm Identifikation, Trost und Stärkung geben konnte in einer Zeit der äußersten Bedrängung, dann war es die Dichtkunst von Agnes Miegel. Sie ist durchzogen von einer seelischen Spannbreite, die Zeit und Raum umfasst. Neben ihrer realistischen Sicht auf die Außenwelt, die sie dank ihrer stillen Beobachtungsgabe detailgetreu erfasste, ist ihr Werk auch von dem Blick ins Hintergründige, in das Subtile und Rätselhafte bestimmt. Dieser Teil kam nicht aus aufgesetzten Manierismen. Neben der Kant’schen Vernunftethik ist der ostpreußische Mensch sehr tief mit seinem Land verwachsen, mit seinen jahrhundertealten Überlieferungen und Sagenwelten. Man sagte noch bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein, dass die alten Götter weiterhin unter den Menschen seien. Sie mögen ausgetrieben worden sein aus den Städten und den Dörfern, von den Marktplätzen und aus den Kirchen. Doch tief im Volksglauben wurzelte bei aller Treue zum Christengott noch die Überzeugung, dass sie nicht tot waren. Man versagte es sich, sie laut und dreist beim Namen zu nennen.

All diese Einflüsse spiegeln sich im Werk von Agnes Miegel in diesen Jahren. Das kleine Mädchen, vor langer Zeit in der Königsberger Vorstadt seltsame Bilder sah, hatte ihre Berufung gefunden. 1911 hatte sie bereits einen Literaturpreis der Schiller-Gesellschaft erhalten. 1916 folgte der Kleist-Preis, und 1926 erhielt sie von der Provinz Ostpreußen einen Ehrensold in Anerkennung ihrer Verdienste.

Bild links: Königsberg, Luisenallee 84-88. Wohnort Agnes Miegel von 1926-1934. Ornamente an der Fassade von Liselotte Backschies und Arthur Steiner. (Foto: Jörn Pekrul, 2019)

Zu ihrem 50. Geburtstag erhielt Agnes Miegel ein freies Wohnrecht in ihrer Vaterstadt Königsberg. Sie zog 1934 von ihrer bisherigen Wohnung in der Luisenallee in eine verkehrsgünstiger gelegene Wohnung in der Hornstraße 7. Es war, bildlich gesprochen, der Cotillonstrauß. Doch die Gefahr sollte nicht lange auf sich warten lassen. 1932 verzeichnete Deutschland 6 ½ Millionen Arbeitslose. **Joachim Fernau** fasste diese Epoche sehr prägnant zusammen: *„…der Versailler Vertrag verlangte, dass Deutschland arbeite, abarbeite, aber zugleich auch wieder NICHT arbeite, denn sonst werden die Sieger arbeitslos. Am 30. Januar 1933 liess Hindenburg nach langem Zögern und mit großen Bedenken zum Hotel „Kaiserhof" hinüber telefonieren. Es sei nun soweit, es gäbe offenbar keinen anderen Ausweg mehr, der seltsame Herr möge kommen, er werde ihn zum Reichskanzler berufen.*"

Versprechungen, deren Erfüllung schon zu ihrer Zeit mehr als zweifelhaft war. Auch durchzog ein bisher nicht bekannter Unterton subtiler Aggressivität die neue Bewegung. Auf der anderen Seite ein Diktat, dessen Folgen nun schon in die zweite Generation gingen, die unter diesem Joch würde leben müssen. Menschen sind immer in ihrer Zeit gefangen, aber auch befangen. Wir Heutigen waren damals keine erwachsenen Menschen. Wir können die Not, den Druck, die Umstände allenfalls erahnen. Wir sind von dem Ergebnis betroffen, bis heute.

Man kann die Sicht des Nachgeborenen vielleicht vergleichen mit einem Blick auf einen Scherbenhaufen, den uns die Vergangenheit zugeschoben hat. Wir können diesen Scherbenhaufen auf den Kehricht der Geschichte werfen; unbeachtet und mit Schlagworten verfemt und schließlich vergessen. Wir können aber auch – und das wollen wir hier versuchen – diese Scherben auflesen und etwas genauer betrachten. Neutral, analytisch, und unbefangen. Und den Versuch wagen, einzelne Stücke wieder zusammenzufügen und darin einige Muster zu erkennen, mit denen wir versuchen wollen zu verstehen, was damals geschah und vor allem, WIE es geschah. Es sind Lehrstunden über Macht und Ohnmacht, über Verführbarkeit und ihre Ursachen, über Aussichtslosigkeit und Hoffnung, und über die Position des Individuums in seiner Zeit. Die Frage, wie ein Mensch geprägt wurde – und wird – in seiner Zeit, wie sich der eigene Wertekanon entwickelt und welche Einflüsse die eigene Prägung, das Land und die Provinz haben und welche übergeordneten Zwänge in diesen Kanon eingreifen und in welchem Maße.

Altstädtischer Markt, Blick zum Schloß, rechts das Altstädtische Rathaus und Kaufhaus Horten (pinterest)

Agnes Miegel wurde ein drittes künstlerisches Leben beschieden. Es ist das kürzeste, und dennoch das in der heutigen Rezeption am lautesten vorgetragene: das der regimeaffinen Dichterin in der Diktatur. Wir wollen auch dieses Detail nicht aussparen, jedoch zu den heutigen Argumenten des Für und Wider keine Bewertung abgeben; es stünde dieser Reminiszenz auch nicht zu. Ihre Entwicklung in einer Zeit der äußersten Anfechtungen stellt Fragen und verdeutlicht die Schwere der Antworten. Was wir versuchen wollen, ist eine nüchterne Betrachtung dokumentierter Tatsachen, auf dass sich jeder Leser und jede Leserin ein eigenes Urteil bilden kann.

Agnes Miegel erhält den Goethepreis der Stadt Frankfurt/ Main am 30.08.1940 (Foto: Österreichische Nationalbibliothek über Scherl Bilderdienst)

Agnes Miegel schrieb 1938 in einer Anthologie ein Gedicht mit dem Titel „An den Führer“, das eine Huldigung ist. Es ist nicht bekannt, unter welchen Umständen dieses Gedicht entstand: ob es abgetrotzt wurde in einer Zeit, in er alles als „alternativlos“ vorgegeben und durchgesetzt wurde, oder ob wirkliche Ergriffenheit die Feder führte. Für letzteres spricht vieles, dessen Zusammenhänge Agnes Miegel erst in ihrer späteren Zeit in Oxböl erkennen sollte.

Königsberg, Hornstraße 7. Wohnort von Agnes Miegel von 1934-1945, mit Gedenktafel 1992-2015. (Foto: Jörn Pekrul, 2015)

Aber auch wenn Agnes Miegel beeindruckt gewesen sein mag: sie teilte nicht die Überschwänglichkeit der Massen, und sie gab sich nicht – wie sehr viele in jeder Gesellschaftsform – dem skrupellosen Opportunismus hin, der für eine Karriereaussicht im Regime den menschlichen Anstand hintanstellte. Das fragliche Gedicht ist handwerklich unterhalb ihres künstlerischen Niveaus. Neben dieser etwas sperrigen „Huldigung“ verzeichnet die Rezeption der Menschen, die sie heute ablehnen, noch einige wenige Gedichte in dem 1940 erschienenen Band „Ostland“. Hier ist durchaus ein Glauben an die Gestalt eines nicht näher definierten „Retters“ zu erkennen. Aber auch diesen Gedichten fehlt das Radikale, das Absolute. Bei Agnes Miegel schimmert immer noch ein menschlich-mitfühlender Zug durch, den die national-sozialistische Ideologie nicht hatte. Man spürt in diesen Gedichten eine Hoffnung und einen Glauben, der in der Rückschau verstörend wirkt, der aber – vielleicht – in ihrer Zeit erklärlich wird durch die Prägungen der Not in den Jahren nach dem I. Weltkrieg. Ein subtiles Trauma nicht nur bei ihr, das den Blick für die Gegenwart 1940 getrübt haben muss.

Andererseits: 1940 war der Blick auf die Gegenwart auch eingeschränkt. Das Regime kontrollierte die Informationszufuhr, die Propaganda tat ihr übriges, und unterschwellig wird man etwas von der Gefahr geahnt haben, in die man sich begab, wenn man die „alternativlose“ Gegenwart zu laut in Frage stellte. Die Scherben, die uns die Vergangenheit aus diesem Bereich zugeschoben hat, sind über den

Charakter des Regimes an Deutlichkeit sehr klar und vollständig. Agnes Miegel hat an keiner Stelle in ihrem Werk, auch in den fragwürdigen Gedichten nicht, zum Hass oder zur Gewalt aufgerufen. Es entsprach auch nicht ihrem Wesen. Sie war sicherlich beeindruckt, und sie teilte diese Sicht über ihre Dichtung mit der Öffentlichkeit.

Zudem war sie, auch in dieser Zeit, nur eine eingeschränkte „Bestsellerautorin“. Die Briefe, Dokumente und Zeugnisse zeigen eine Frau, die in sich ruhte und der ein gewinnbringender Opportunismus, eine kühl kalkulierende Selbsterhöhung durch Schaffung eines populären Trugbildes, fern lag. Sie bezog, wie schon als Kind, ihre Kraft aus der stillen Reflexion und einem materiell bescheidenen Lebensstil. Im Grunde das ideale „Zielsubjekt“ derer, die Menschen wie sie im Fadenkreuz ihrer Vereinnahmung hatten.

„Ursache und Wirkung“. Die Kampfschrift unter Fotoglas von der kriegszerstörten Französischen Straße in Königsberg. Im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, Foto: Jörn Pekrul

Es sei an dieser Stelle nichts entschuldigt, aber auch nichts beschuldigt. Die Rückschlüsse, die es zu betrachten gibt, sind viel zu wichtig, weil sie auf die Arithmetik hinweisen, die solchen unheilvollen Zusammenspielen innewohnt. Der österreichisch-amerikanische Soziologe **Paul Felix Lazarsfeld** (1901-1976) führte den Begriff des „Mitläufertums“ in die Wissenschaft ein. Er untersuchte das Bedürfnis des Menschen, dort sein zu wollen, „wo die Musik spielt“. Es entsteht ein Kommunikationseffekt, der Menschen dazu bringt, ihr Verhalten am wahrgenommenen Umfeld auszurichten; der ideale Nährboden für Diktaturen.

„Heimkehr 1945“ (Foto: Stadtmuseum Berlin)

Formal kam die alliierte Spruchkammer nach dem Krieg, unter Würdigung aller Einzelfaktoren im Fall Agnes Miegel, zu folgendem Urteil: „Entlastet (Kategorie V)“.

Im Wortlaut des Schreibens vom 12.02.1949 des Entnazifizierungs-Hauptausschusses Hannover heißt es (Zitat):

„In dem Entnazifizierungsverfahren gegen Dr. h.c. Miegel, Agnes, geboren am 9.3. 1879 in Königsberg/Pr. wohnhaft Bad Nenndorf, Hindenburgstr. 8, Beruf Schriftstellerin ergeht auf Antrag des öffentlichen Klägers vom 12.2.1949 auf Grund der Verordnung über Rechtsgrundsätze der Entnazifizierung im Lande Niedersachsen vom 3.7.1948 und § 19 der Verordnung über das Verfahren zur Fortführung und zum Abschluß der Entnazifizierung im Lande Niedersachsen vom 30.3. 1948 im schriftlichen Verfahren folgende Entscheidung:

1. Frau Dr. h.c. Miegel ist entlastet. (Kategorie V)
2. Die Gebühren werden erlassen, Härtefall“
(…)

In der Urteilsbegründung werden der Parteieintritt im Jahre 1940 und eine Mitgliedschaft in der Frauenschaft ab 1934 ebenso berücksichtigt wie ein Ehrenzeichen der staatlichen Jugendorganisation im Jahre 1939. Diese sichtbaren Zeugnisse werden nach einer gründlichen Einzelprüfung wie folgt bewertet: *„Trotz dieser formalen Belastung kann Frau M. nicht als Unterstützerin der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft im Sinne der R.G.V. angesehen werden, da sowohl Motive wie Handlungen niemals NS-Geist verraten haben. Das wird von allen Zeugen bestätigt, und ist zudem allgemein bekannt.“*

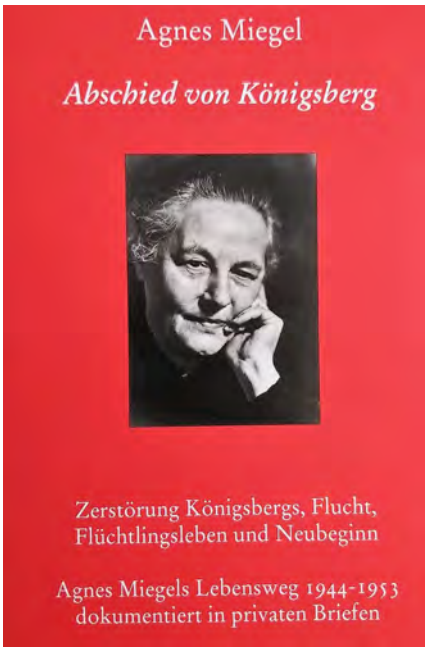
Das Urteil wurde ihr am 24.02.1949 mitgeteilt.

Die Entnazifizierung im Nachkriegs-Deutschland mag oft mit Mängeln behaftet gewesen sein. Zur Einordnung sei auf einen interessanten Überblick verwiesen, den der Deutschlandfunk in einer Hintergrundsendung vom 04.03.2021 veröffentlicht hat. Er kann über das Internet abgerufen werden:

https://www.deutschlandfunk.de/entnazifizierung-vor-75-jahren-demokratie-grundstein-mit-100.html .

Der Literaturwissenschaftler **Jürgen Manthey** (1932-2018) vermutet in seinem 2005 erschienenen Buch *„Königsberg – Geschichte einer Weltbürgerrepublik“* (Hanser-Verlag) über Agnes Miegel, dass ihre Kindheit und Jugend von einer frustrierten Liebe geprägt waren. In dem Gedicht „Peter Harden“ (die Geschichte eines Kaufmannes, der sich nicht um seine Tochter kümmert) glaubt er eine Verstrikkung in Vaterwelten zu erkennen, die Zugang öffnete für noch ganz andere Autoritäten. Die frühe Begegnung Agnes Miegels mit dem nationalkonservativen Schriftsteller **Börries von Münchhausen,** der sie in jungen Jahren förderte, und in dessen Umgang sie in der großen Unsicherheit nach dem Ersten Weltkrieg erste Vokabeln aus dem reaktionären Spektrum der literarischen Gegenwart aufnahm, sprechen ebenfalls für eine Disposition. Manthey überschreibt seinen Beitrag denn auch mit dem Titel *„Die Sehnsucht nach dem Autoritären“.* Ein Begriff, der auf die Vielschichtigkeit der Entwicklung dieser Biographie hindeutet.

Ein sehr gutes Kompendium zur Verifizierung, weil klar strukturiert und aus vielen Quellen ausgewogen destilliert, ist das Buch der Literaturwissenschaftlerin **Dr. Marianne Kopp** mit dem Titel *„Agnes Miegel: Abschied von Königsberg – Lebensweg 1944-1953 dokumentiert in privaten Briefen“.* Hier werden Einflüsse und Quellen anhand des Briefwechsels von Agnes Miegel beschrieben und zusätzliche Informationen angeboten, die diese Briefe in den Kontext ihrer Zeit einordnen (ISBN: 978-3-928375-34-4). Ein zuverlässiger Begleiter bei Erschließung dieser Biographie.



Doch wir wollen nicht vorgreifen. Am 27. Februar 1945 beginnt in Königsberg der „Reichskommissar See“ mit der Evakuierung der Bevölkerung. Agnes Miegel und ihre Hausangestellte, die treue Gefährtin **Elise Schmidt** folgen, wie die meisten Bewohner ihrer Hausgemeinschaft in der Hornstraße, diesem Aufruf. Es begann ein Bild wahr zu werden, das Agnes Miegel vor Jahren im Traum gesehen hatte und das sie am 03.10.1944 in einem Brief an eine Freundin mitteilte:

„…Tausende junger Menschen sind noch da und werden in einer andern neuen Stadt – (in der Stadt mit den langen breiten Straßen, die ich vor Jahren – im Traum – sah, in der kaum Kraftwagen, aber lauter kleine Pferdewagen mit kleinen Pferden rollten) in eine uns fremde Zukunft gehen…“. Über **Pillau** mit Zwischenstationen in **Zoppot, Neufahrwasser, Danzig** und **Swinemünde** gelangt sie nach **Kopenhagen** und von dort in das Flüchtlingsauffanglager **Oxböl.**

Agnes Miegel im dänischen Flüchtlingslager Oxböl, ca. 1946 (Foto: Bildarchiv Ostpreußen)

In dieser Zeit lebten die Flüchtlinge in Isolation zur Außenwelt. In Agnes Miegel ging, soweit das die überlieferten Dokumente zeigen, ein innerer Entwicklungsprozess vor. Sie muss über ihre Rolle im „Dritten Reich“ reflektiert haben, und sie gab legitimierten Stellen Auskunft über ihre Motive, über ihre Wesensart und über ihre Biographie. Im November 1946 kam sie nach Deutschland zurück und fand 1948 in Bad Nenndorf ihre Altersheimat.

In dieser Zeit, wie auch nach ihrer Rückkehr in Deutschland, äußerte sie sich öffentlich nur sehr vage über ihre Rolle in der Diktatur. Jeder, der Agnes Miegel kannte, wusste, dass sie nicht zur Ausschmückung oder zur Selbsterhöhung neigte. Es lag ihr fern, sich auf dem Markt mit Interviews und Auftritten zu rechtfertigen oder zu erklären. Es war – im Lichte ihrer ganzen ostpreußischen Wesensart – eine Noblesse, die eine eigene Nabelschau ausschloss. Vielleicht hat auch ihre Prägung durch ihre reformierte, calvinistische Kirche eine Rolle gespielt. In dieser Lehre ist die Vorherbestimmung, die Prädestination, ein wesentlicher Faktor. Agnes Miegel blieb auch in den Jahren 1933-1945 ihrer tiefgläubigen, christlichen Sicht treu, woraus sich ihre zurückhaltenden Äußerungen plausibel erklären lassen. „*Nur der Eine darf mich fragen*“ oder „*Dies habe ich mit meinem Gott abzumachen und mit niemandem sonst*“. Das war kein Eigensinn und keine patzige Verstocktheit. Es war Demut.

links: Altersheimat im Schaumburger Land (Niedersachsen) /
rechts: Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf (beide Fotos: Jörn Pekrul, 2023)

Am 16.12.1946 schreibt **Niels Rickelt** in der „Dänischen Flüchtlingszeitung“, ein betont antifaschistisches und sozialdemokratisches Blatt, als Kommentar zu Agnes Miegels Erzählung „Landsleute“ von 1926: *„Agnes Miegels Werk ist, trotz ihrer politischen Naivität in Wirklichkeit ein Schlag gegen die nazistische Weltanschauung, gegen Rassendünkel und Herrenmoral. Gerade die Erzählung ‚Landsleute‘ ist ein solches Beispiel, und wir drucken sie als Beispiel an anderer Stelle des Blattes ab. Braucht man hier noch einen Kommentar? Gibt es hier eine Judenfrage? Gibt es hier Rassedünkel? Nein, hier gibt es nur die Menschlichkeit.“*

Viele Jahrzehnte später, 1994, stellte der polnische Germanist **Tadeusz Namowicz** bei einer Analyse von Agnes Miegels Gesamtwerk fest: *„Bei Autoren, die im Literaturbetrieb des Dritten Reiches eine Rolle spielten, muß genauer – als bislang geschehen – geprüft werden, welche Texte zu welchem Zeitpunkt von der NS-Propaganda vereinnahmt wurden. Man wird dem Werk von Agnes Miegel nicht gerecht, wenn man sie primär den Autoren ‚unter dem Hakenkreuz' zurechnet. Das Ergebnis der vorliegenden Analyse zeigt deutlich, daß Agnes Miegel nur selten und punktuell sich zum ‚Hakenkreuz' bekannte. Die bei ihr vorherrschende Auffassung von der Heimat war in der Regel den NS-Ideologen konträr"* (aus: Agnes Miegel als Dichterin des Grenzlandes, in: Literatur im Kulturgrenzraum Bd. 2, Lublin 1994, S. 66 f.)

Agnes Miegel hätte ihr Geschick in den Nachkriegsjahren entscheidend verbessern können, wenn sie sich auf das Niveau gegenseitiger Schuldzuweisungen begeben hätte. Ein Autor, der ihr 1939 noch überschwänglich und öffentlich gehuldigt hatte, griff sie nun, 1947, öffentlich und vernichtend an. Sie verzichtete auf eine Replik, auch um den Preis, dass der Boulevard ihr Schweigen als Schuldeingeständnis werten würde. Es steht eher zu vermuten, dass sie in Ehrfurcht vor der Grösse des Schicksals, der Trauer, des Entsetzens und der Abgründe, die die Verführer nach dem Untergang des Regimes hinterlassen hatten und die sich nun Stück für Stück offenbarten, das Schweigen als einzig angemessene Reaktion begriff. Schweigen und lernen, Ruhe zu finden; Ruhe für sich und für andere, um nach allem den Weg zurück in die Humanität zu finden. Ein von unveränderter Sprachkraft geprägter Band erschien 1949 unter dem Titel *„Du aber bleibst in mir".* Es sind Flüchtlingsgedichte, die ihren damaligen Landsleuten Verständnis, Trost und Kraft gaben; eine Identifikation, die auch die Nachgeborenen anspricht und aufnimmt in die Gemeinschaft der Generationen. Wenn die Heimatvertriebenen trotz aller noch frischen Traumata fähig waren, ein restlos zerstörtes Land unter Hintanstellung eigener Befindlichkeiten wieder aufzubauen und sich friedlich und konstruktiv zu fügen, dann waren es sicherlich auch Bücher wie dieses, welche die hierzu erforderlichen, seelischen Kräfte generierten.

1954 wurde Agnes Miegel Ehrenbürgerin der Gemeinde Bad Nenndorf. Weitere öffentliche Auszeichnungen in diesen Jahren würdigten ihr Lebenswerk.

1959 führte der damalige NDR-Intendant Walter Hilpert – auch er ein Königsberger – ein Interview mit Agnes Miegel. Es dauert nur 17 Minuten, lässt aber auch hier jeden Geist von Revanche oder Befangenheit vermissen. Im Internet ist es abrufbar unter:

https://www.ndr.de/geschichte/ndr_retro/Walter-Hilpert-im-Gespraech-mit-Agnes-Miegel,nordschau1032.html

oder über die Stichwortsuche „NDR Agnes Miegel retro". In einem weiteren Interview aus dieser Zeit bemerkte sie zur Frage zu den neuen Bewohnern Ostpreußens, dass sie nur mit guten Gedanken an die Menschen denken könne, die heute dort leben, wo ihre Heimat ist.

Agnes Miegel erhielt 1959 den Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Künste. Im gleichen Jahr steht sie dem erklärten Regimegegner und Verweigerer im Dritten Reich, dem in Mehlsack/ Ostpr. geborenen Künstler der Weimarer Republik, **Georg Fuhg** aus Königsberg (1898-1976) Modell für eine Büste *(Foto rechts [Bildarchiv Ostpreußen])*, die sich heute im sehenswerten Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg befindet. Ein Abguss dieser Büste befindet sich auch im Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf. Agnes Miegel starb 1964 in ihrer Altersheimat im Schaumburger Land.

Diese Ausarbeitung kann nur ein Stückwerk aus einer vielschichtigen und gefährdeten, aber durchweg honorigen Biographie sein. Im Rückblick treten oft Fragen auf: Fragen der Verführbarkeit, der Folgsamkeit, aber auch der ganz persönlichen, individuellen Balance zwischen Fähigkeit zum Vertrauen als dem einen und andauerndem Misstrauen und Furcht als dem anderen Endpunkt. Die Kräf-

te, denen der einzelne Mensch damals ausgesetzt war, kann man heute nur schwer nachvollziehen – im Zeitalter des Internets, in einem Rechtsstaat und einem umfassenden Informationsangebot aller Richtungen.

Agnes Miegel an ihrem Schreibtisch in Bad Nenndorf, ca. 1960 (Foto: Bildarchiv Ostpreußen)

Ein gedanklicher Versuch sei dennoch gewagt: wie hätten wir damals reagiert? Wir würden wir agieren? Damals? Heute? In einer Diktatur? Oder vielleicht in einem gedachten Rechtsstaat, der lautlos in eine autoritäre Staatsform mäandert? In einer digitalen Diktatur, die z.B. die Grundrechte formal schützt, aber auf unteren Ebenen durch immer strengere Verhaltenskodizes aller Art die individuelle Freiheit abschafft?

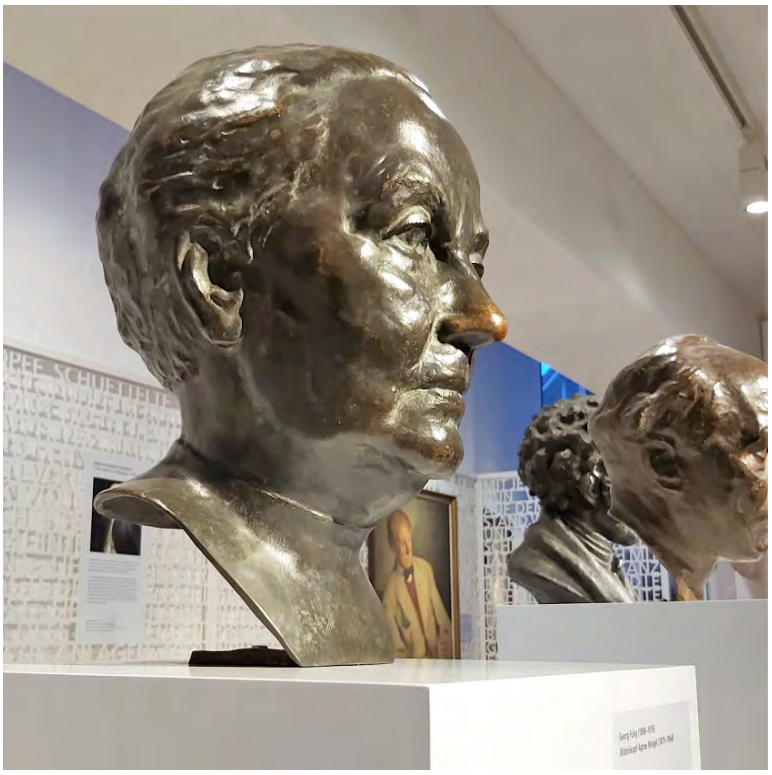
Und dazu die Frage nach dem Einfluss künstlicher Intelligenz (KI), die in der Jetztzeit auf dem Vormarsch ist. KI kann vieles. Was sie nicht kann und niemals können wird, ist: reflektieren, verstehen, Wege für ein besseres Morgen zu suchen mit den Menschen, die in der Gegenwart um uns herum sind und die um uns herum bleiben werden. Andere Menschen verstehen zu lernen, ihnen zuzuhören, mit Geduld, mit Offenheit und manchmal auch mit Nachsicht, wo sie es nicht verdienen. Und auch, wo es geht, ein möglichst gerechtes Urteil zu treffen.

Die Zukunft ist offen, aber die Erfahrungen der Vergangenheit bieten Eckpunkte an. Die überlieferten Scherben werden sich nie zum Alten wieder zusammenfügen lassen, weil einzelne Bestandteile zerstört sind. Wir können, als Nachgeborene, die fehlenden Stücke allenfalls mit heutigen Adaptionen ergänzen, und vielleicht auch, mit den Möglichkeiten der Jetztzeit, dem Leben anpassen und nach vorne tragen. Auch aus diesem Grunde lohnt es sich, die Biographie von Agnes Miegel nicht dem Vergessen anheim zu stellen, sondern sie im Gegenteil hervorzuheben als Beispiel, als Inspiration, als Gleichnis. Einen Baustein dazu hat sie uns mitgegeben. Es ist der Schlußsatz eines Gedichtes mit dem Wortlaut: *„Lehrtest mich täglich neue / nichts als den Haß zu hassen.“*

(kleines Foto rechts: Portrait Agnes Miegel, 1964 (Detail) (Foto: ullstein bild via Getty Images)

Von all dem, was kommen sollte, war 1898 noch nichts zu spüren, als sie mit ihrer Freundin Lise einen wunderbaren Frühling an der Seine verbrachte. Jedoch ist ein kleiner, spontaner Moment der „Rebellion“ aus dieser frühen Jugend überliefert: als Agnes Miegel von ihrem Aufenthalt in Paris nach Hause kam, packte sie mit Begeisterung eine kleine Sammlung von Plakaten aus, die sie dort erworben hatte. Es waren Darstellungen des Pariser Lebens von dem Maler Henri de Toulouse-Lautrec (1864-1901), dessen Ruhm damals noch am Anfang stand. Die Eltern und Nachbarn im nüchternen Königsberg waren nicht gerade begeistert, als die Tochter des Hauses solche „Poster“ an die Wand hängte. Cotillonstrauß und Gefahr – Begleiter für ein ganzes Leben.

Abbildung links:
Sonderbriefmarke Agnes Miegel 1979 (Deutsche Bundespost)



links: Gedenktafel in Kaliningrad, 1992-2015 / rechts: Büste von Georg Fuhg, 1959, im OL Lüneburg (beide Fotos: Jörn Pekrul)

Agnes Miegel: Spruch
(Foto: www.Agnes-Miegel-Gesellschaft.de)

Henri de Toulouse-Lautrec: Der Geist von Montmarte, ca. 1890 (Foto: Timeout-com)

Das Grab von Agnes Miegel in Bad Nenndorf, 2023 (Foto: Jörn Pekrul)

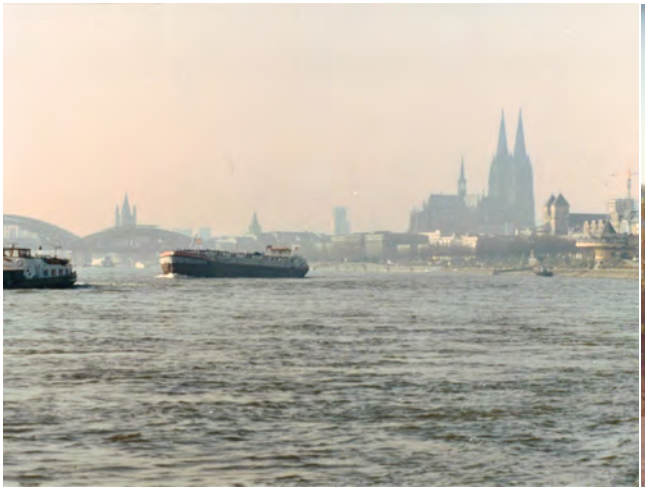
*Der vorliegende Text entstammt in seinem französischen Teil dem Beitrag „Eine Königsbergerin in Paris“ von Jörn Pekrul, erschienen im Königsberger Bürgerbrief Nr. 101 (Sommer 2023) der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) e.V.. Weitere wesentliche Quellen sind die Biographie von **Anni Piorreck** „Agnes Miegel – ihr Leben und ihre Dichtung“, erschienen 1967 im Eugen Diederichs Verlag Düsseldorf – Köln und die „Gesammelten Werke“ von Agnes Miegel. Ein besonderer Dank geht an die Agnes-Miegel-Gesellschaft (www.agnes-miegel-gesellschaft.de) und ihre Vorsitzende Frau **Dr. Marianne Kopp** für die umfangreiche und hilfsbereite Unterstützung bei der Recherche und fachlichen Verifizierung der Fakten.*

Jörn Pekrul

Von Masuren in den Westerwald

Im Wirtschaftsleben kennt das Handelsrecht den Begriff der „immateriellen Vermögensgegenstände“. Das sind, vereinfacht ausgedrückt, Gegenstände von Wert, die nicht weggetragen werden können. Hierunter fallen z.B. Lizenzen, Patente und sonstige Schutzrechte, Markennamen oder Geschmacksmuster. Ihnen allen ist gemein, daß man sie sofort mit „Qualität“ verbindet und damit für „wertvoll“ erachtet. So weiß z.B. jeder, daß es sich bei einem „Trakehner“ um ein Zuchtpferd höchster Güte und ein wertvolles deutsches Kulturerbe handelt.

Wenn Ost- und Westpreußen untereinander sind – das gelte hier auch für die Nachgeborenen – dann sind wir nicht nur durch die gemeinsamen Ausnahmeerfahrungen in unseren jeweiligen Familienbiographien des 20. Jahrhunderts geprägt. Viel Älteres und Gewachsenes prägt das sprichwörtliche Wesen: ein vernunft- und pflichtgemäßes Arbeitsethos, das seine Ergänzung findet in einem frohen, geselligen Miteinander bei den zeitlichen Festen. Die Vielfalt der west- und ostpreußischen Bräuche ist legendär. Essen und Trinken gehören immer dazu und entwickelten ihre jeweiligen lokalen Ausprägungen. Der Witz im Miteinander findet zwischen Rhein und Oder nichts Vergleichbares: treffend und derb, wie die Niederung ihn liebt, und dennoch niemals verletzend oder genierlich. Im Gelächter verfliegt auch der Groll des Getroffenen, und Freunde und Gäste von außerhalb wurden und werden bei unseren Feiern stets herzlich aufgenommen.



links: der Rhein bei Köln (Foto: Jörn Pekrul) /
rechts: „Der Wanderer am Rhein“ von C.E. Böttcher, 1864 (Foto: Slg. Rhein Romantik, Bonn)

Vielleicht darf man bei dieser Besonderheit nun auch an einen „gelebten immateriellen Vermögensgegenstand“ denken. Doch das trifft es nicht, denn dieses „Vermögen“ entstand nicht aus Planung oder Absicht, sondern es entwickelte sich in der Zeit und in der Wechselwirkung zwischen dem Land und seinen Menschen. Eines ist unsere Gastlichkeit aber geblieben: ein kostbares Gut! Nennen wir es eine „solide Gemütlichkeit“.

Und ein Hinweis im letzten PREUSSEN-KURIER (01/2023) machte uns neugierig: ein Stück Heimat tief im Westen sollte es sein. Gelegen im Grenzbachtal; einer Region zwischen Köln und Koblenz, mitten im Westerwald. Nicht weit entfernt der alte Vater Rhein, der sein blaues Band seit Urzeiten durch die Hänge und Berge zieht, um sich schließlich im niederländischen Rheindelta aufzuteilen.

Sehr viel weiter westlich geht es für die deutschen Lande nicht mehr, und es irritiert die Vorstellung, hier auf ein „gefühltes“ Stück Ostpreußen zu treffen.

Betrachten wir die nähere Lage zwischen **Altenkirchen** und **Flammersfeld.** Hier lernten wir bereits das Museum für **Friedrich Wilhelm Raiffeisen** kennen *(Foto links [Archiv PK])*. Die Redaktion des PREUSSEN-KURIER besuchte es schon vor 9 Jahren mit einer gemischten Jugendgruppe aus Westdeutschland und der Heimat und erhielt eine Führung durch den seinerzeitigen Bürgermeister **Josef Zolk,** an dessen Aufmerksamkeit wir uns auch heute noch dankbar erinnern.

Das nahe Altenkirchen weist eine Verbindung nach Preußen auf, denn die seinerzeit durch ein Großfeuer zerstörte Christuskirche (die bereits einen Vorgängerbau hatte) wurde 1827 nach Plänen von **Karl-Friedrich Schinkel** wieder erbaut.

Doch auch diese Kirche fiel 1893 einem Brand zum Opfer; und der Nachbau wurde bei einem Bombenangriff der amerikanischen Luftwaffe am 25.03.1945 fast vollständig zerstört. Man könnte an ein Menetekel denken, doch Altenkirchen errichtete eine 5. Kirche auf diesem Platz, eine neue Christuskirche. Sie wurde am 27.09. 1953 eingeweiht und steht bis heute.

Foto links: Bürgermeister Josef Zolk (†) 2014 neben einer lebensgroßen Wachsfigur seines großen Vorgängers F. W. Raiffeisen (Archiv PK)

Altenkirchen mit Christuskirche (Foto: tourenplaner-rheinland-pfalz.de)

Etwas weiter südlich von diesen beiden Städten befindet sich **Horhausen,** an dessen östlicher Grenze das Grenzbachtal liegt. Es ist eine Kulturlandschaft, die schon seit Jahrhunderten immer wieder unterschiedlich bewirtschaftet wurde. Im Laufe der Zeit wurden Bergbau und Köhlerei betrieben, die Wasserkraft des Grenzbaches wurde durch Verlegung genutzt, und zeitweise gab es sogar eine Aufforstung mit „Weihnachtsbaumkulturen“. Wiederbewaldung, Wiesenbau und Herbstweiden prägten das Gebiet in unterschiedlichen Epochen. Der Fleiß der Menschen hat hier eine wechselvolle Geschichte. Heute findet im Grenzbachtal eine behutsame Pflege der Flora und Fauna statt, und die Landschaft wird durch die Rückbesiedelung der „Heckrinder“ geprägt. Es ist eine Rasse, die in den 1920er Jahren gezüchtet wurde in dem Versuch, ein Abbild des 1627 ausgestorbenen Auerochsen zu erhalten. Das Heckrind ist dem Auerochsen sehr ähnlich, aber im Wuchs etwas kleiner. Eine Herde grast friedlich in einem abgegrenzten Teil des Tales.

links: mit Blumen geschmücktes Wegekreuz / rechts: Heckrind im Grenzbachtal

links: Weg ins Grenzbachtal / Mitte: Waldhimbeeren / rechts: Johanniskraut

1782 erhielt hier der Revierjäger **Friedrich Fein** eine Konzession zum Betrieb einer Ölmühle. Der pfiffige Jäger nutzte den Umstand, daß am Ort zwei Einflußbereiche aneinandergrenzten: ein Teil unterstand dem **Erzbischof von Trier,** ein anderer dem **kurtrierischen Landesfürsten.** Durch eine eigenmächtige Aktion staute der Jäger den Bach auf, legte einen Mühlengraben an und stellte beide Autoritäten vor vollendete Tatsachen. Der evangelische Graf **Christian zu Wied-Runkel** ordnete daraufhin die Verhältnisse, die über Pachtzahlungen ausgeglichen wurden. Dieser damalige Grenzstreit gab dem Tal und dem Bach schließlich seinen Namen: der Grenzbach. Der Jäger zahlte die Pacht an

zwei Autoritäten, und die Ölmühle warf guten Gewinn ab. Es war die Zeit vor der industriellen Produktion von Speiseöl. Damals war Speiseöl ein schnell verderbliches Frischeprodukt. Es wurde aus Bucheckern und Nüssen, aber auch aus Lein- und Rapssaaten gewonnen.

Horhausener Mühle 1938 (Foto: Heini Müller)

Im Zuge der französischen Besetzung reklamierte der Förster eine Zerstörung seines Besitzes und darauf ausbleibender Pachtzahlungen, was angesichts der Verwüstungen, mit denen **Napoleon** den ganzen Kontinent überzog, durchaus plausibel erschien. Eine Untersuchung ergab jedoch Unregelmässigkeiten, und wie die Geschichte ausgegangen ist, konnten die Chroniken im weiteren Verlauf des Krieges nicht mehr berichten. Am Ende lag das Gebiet, wie ganz Europa, in Trümmern. Auf dem Wiener Kongress gingen die kurtrierischen Gebiete 1815 an Preußen, das sie 1822 in die neugeschaffene preußische Rheinprovinz überführte. Bis auf die Region von Limburg gehören diese Gebiete seit 1946 zu dem heutigen Bundesland **Rheinland-Pfalz.**

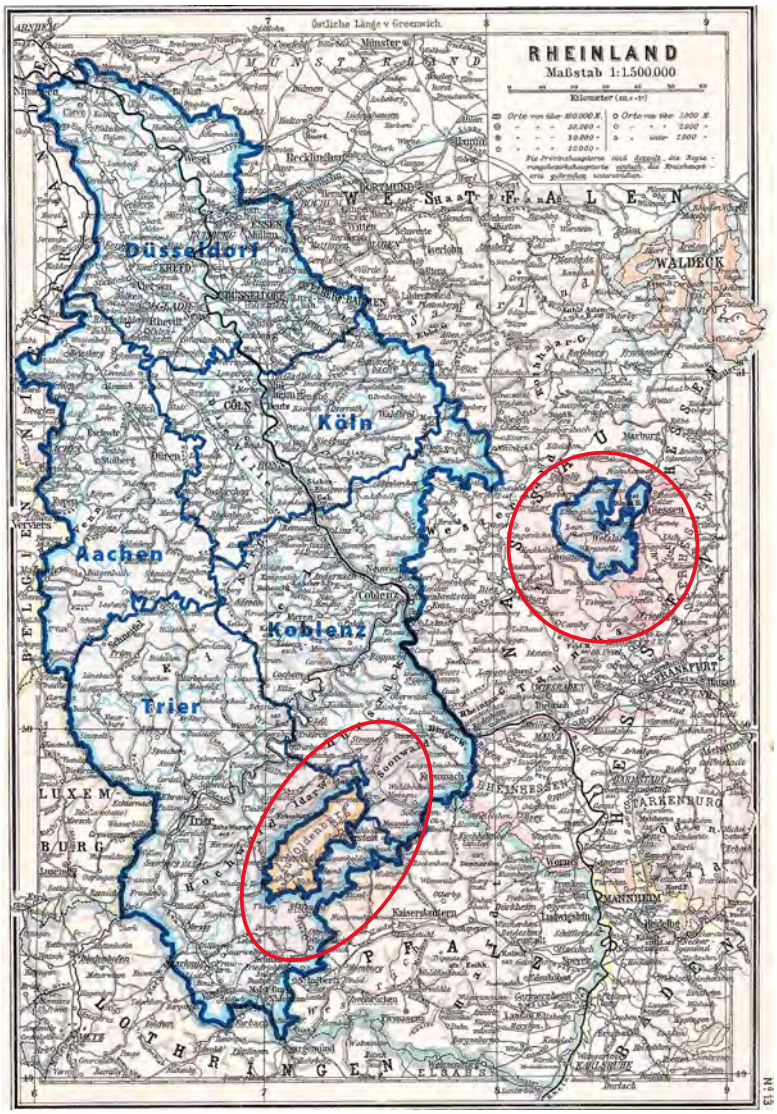


Abbildung rechts:

Preußische Rheinprovinz, Karte von 1905; man erkennt, daß es sich einerseits bei dem Gebiet zwischen Türkismühle und Kirn einschließlich Idar-Oberstein um eine oldenburgische Exklave handelt, andererseits Wetzlar und ein Teil seiner Umgebung als der Rheinprovinz (und damit Preußen) zugehörig gekennzeichnet ist.

(Foto: Wikipedia)

Weit entfernt, im Ordensland an der Bernsteinküste, heiratet im Jahre 1920 eine junge Königsbergerin namens **Louise Wendt** den etwa gleichaltrigen **Karl-Friedrich Kasper.** Es entsteht eine Verbindung, die acht Jahrzehnte später für die Grenzbachmühle noch Bedeutung bekommen sollte.

links: Königsberger Schloß, um 1895 (Foto: Wikipedia)
Ehepaar Karl-Friedrich Kaspar und Lousie geb. Wendt, 1920 (Foto: privat)

Karl-Friedrich Kasper (li.) und Kamerad im Ersten Weltkrieg (Foto: privat)

Das Paar zeigt sich ganz im Stil der Zeit. Karl-Friedrich hatte bereits als Soldat am I. Weltkrieg teilgenommen. Ein Foto mit einem Kameraden hat sich aus dieser Zeit erhalten *(rechts)*. Etwas unsicher blicken die beiden jungen Ostpreußen in die Kamera. Die Uniform wird ihnen ungewohnt gewesen sein, und die Gedanken vielleicht bei der Familie und in Überlegungen, wie es weitergehen soll. Eine später in **Prostken** erstellte Urkunde erinnert an die Kriegsgefangenschaft von Karl-Friedrich. Es sind heute historische Dokumente, die Skizzen zulassen auf die Geschichten derer, die nicht in der „großen Geschichte“ notiert werden. Und die doch um so vieles mehr über die Zeit aussagen als es offizielle Verlautbarungen jemals könnten. **Arno Surminski** hat ein lesenswertes Buch geschrieben, das in Prostken spielt: die Geschichte eines jungen masurischen Lokführers im Krieg; im Weltkrieg, den man damals noch nicht den „Ersten“ nannte, später dann auch im „Zweiten“.

Auch das Paar aus Königsberg war inzwischen nach Masuren gezogen, nach **Lötzen.** Man erinnert sich an den Geschichtsunterricht: Lötzen, 1340 zum ersten Mal als Letzenburg urkundlich erwähnt und malerisch zwischen **Mauersee** und **Löwentinsee** gelegen, ist der vermutete Schauplatz eines

Martyriums, das der Erzbischof **Brun von Querfurt** (um 974-1009) und 18 seiner Gefährten auf dem hiesigen Tafelberg bei einem Missionierungsversuch der Prußen erlitten haben sollen. 1612 Stadtrechte und arg dezimiert in der großen Pestepidemie von 1709/10, wurde es 1818 Kreisstadt und 1868, mit dem Bau der **Ostpreußischen Südbahn,** an das Schienennetz angeschlossen.

In Lötzen steht heute noch eine Festung des preußischen Ministers General **Hermann von Boyen** (1771-1848, sein Portrait ist als Scudelle von **Wilhelm Stürmer** im Brandenburger Tor von Königsberg eingelassen), der sich Verdienste in den Befreiungskriegen gegen Napoleon erworben hatte.

Dem aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Kameraden, Herrn
Kasper in Prostken i. Ostpr.
überreichen wir aus Dankbarkeit mit dieser
URKUNDE
das Erinnerungs-Abzeichen
an die schwere Zeit in fremder Gefangenschaft
und die langersehnte Rückkehr in die Heimat.
Der Vorstand
1. Vorsitzender. 1. Kassierer. 1. Schriftführer.

Dankesurkunde für K.F. Kasper in Prostken (Foto: privat)

Scudelle Hermann von Boyen in Königsberg

Lötzen, Blick vom Wasserturm über Südstadt und Löwentinsee (Foto: Dorota Pilecka)

Die evangelische Kirche von Lötzen wurde 1826/27 nach einem Musterentwurf von **Karl-Friedrich Schinkel** errichtet; sie behielt ihre evangelische Ausrichtung bis heute.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges, die Vertreibung der Einwohner: hier lernen wir **Marianne Hoffmann-Sawka** kennen. Die Enkelin des Königsberger Paares. Ein Onkel von ihr, **Horst** mit Namen, schrieb noch eine Feldpostkarte aus **Antwerpen** *(Abbildung rechts [Feldpostkarte, privat])*. Die Erinnerungen sind schwach; doch es leuchtet ein sanguinisches Naturell auf. Es ist ein Weihnachtsgruß; vermutlich der letzte. Eine Versetzung, Kriegsgefangenschaft in Russland, dann eine spektakuläre Flucht. Das Ziel: nach Hause! Nach Masuren!

Der Weg führte über die Westküste des **Schwarzen Meeres;** und eine Grenze wurde nachts auf dem Meer umschwommen, weil die Papiere fehlten und der Landweg zu gefährlich war.

Am Ziel eine geräumte Provinz: die Familie hat sich nach Westen durchschlagen können. Alle – bis auf die Eltern von Marianne, und ihre Tochter. Der Vater ist Facharbeiter, er darf nicht gehen. Ein altes Foto zeigt Marianne als kleines Kind vor der Lötzener Christuskirche Anfang der 1950er Jahre.

links: Lötzen, Marianne vor der ev. Pfarrkirche, frühe 1950er Jahre (Foto: privat) /
rechts: Lötzen, die ev. Pfarrkirche heute (Foto: Joachim Scheuring)

Die Grenzbachmühle im fernen Westerwald wurde zu dieser Zeit schon mit Motoren betrieben. Zwei Mühlsteine trugen zur Herstellung von Roggenschrot und Futtergetreide bei. Im Wiederaufbau der westdeutschen Bundesrepublik erhielt die Mühle einen Stromanschluß mit Elektromotor, Walzenstuhl, Sichtmaschine und einer Getreidereinigungsanlage, die das zu mahlende Getreide nahezu staubfrei reinigte. Jeder Landwirt wird die dadurch erzielte, gute Mehlqualität zu schätzen wissen.

Erst als ab 1960 viele Mühlen ihren Betrieb einstellten und die Bauernhöfe vermehrt auf Milch- und Viehwirtschaft umstiegen, stand auch für die Grenzbachmühle eine Veränderung an. Eine Lokalzeitung berichtete, daß die seinerzeitigen Betreiber, die Horhausener Familie **Leonhard Diefenthal** mit der Tochter **Petronella** 1954 begannen, Milch und Buttermilch an Wanderer im Grenzbachtal zu verkaufen. Mit kluger Weitsicht entschlossen sich die Eigentümer zu Umbaumaßnahmen. Der 1935 geborene Sohn **Josef Diefenthal,** ein gelernter Gastronom, übernahm das Anwesen und baute es zum Hotel um. Es etablierte sich als bekanntes Ausflugsziel.

Und hier finden Lebenswege zusammen. 1978 erreichte Marianne Hoffmann-Sawka, inzwischen eine junge Frau und Mutter, endlich die Ausreise aus dem polonisierten Giżycko, zu dem Lötzen geworden war. Die Familie war wieder vereint, wenn auch weit weg von der Heimat.

Über die Stationen **Helmstedt** und **Unna-Massen** kam sie nach **Solingen,** doch es sollte nicht das Ziel sein. Masuren wirkte nach. Das Bild der Heimat blieb und auch die Sehnsucht. Der Verbindung dieser beiden Wörter „sehnen“ und „suchen“, die es so nur in der deutschen Sprache gibt und die für so viele west- und ostpreußische Biographien steht. Marianne zog nach Süden, in die weniger besiedelten Gebiete Westdeutschlands.

Auf dem Weg dorthin machte sie im Grenzbachtal Station. Mit dem Blick der Kennerin und mit der Erfahrung einer Ostpreußin wußte sie sofort: **das ist es!** Die Stille, der Wald, das Wasser – und der Wunsch, Menschen gastlich zu versorgen. **Hier, nur hier konnte es wieder seinen Ausdruck finden: ein Stück Heimat in „solider Gemütlichkeit“ – wie es früher zuhause war.**

BESINNLICHE STUNDEN erlebten die Aussiedler aus den Solinger Übergangsheimen bei einer Feierstunde im Stadtsaal Wald, die von der Frauengruppe der pommerschen Landsmannschaft gestaltet wurde. Oberbürgermeister Schlößer hatte die „Neu-Solinger“ zu Beginn der Veranstaltung sehr herzlich im Namen von Rat und Verwaltung begrüßt.

Abbildung rechts:
Marianne bei der Ankunft in Westdeutschland
(Zeitungsnotiz 1978 [Slg. Hoffmann-Sawka])

Die Tochter **Claudia** lernte ihr Handwerk in der Gastronomie, das mit Diplomen in unterschiedlichen Disziplinen seine formale Bestätigung fand. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde das Haus von Marianne übernommen – *„für die Tochter“.* Beide Frauen sind bis heute die prägenden Kräfte, und Claudia führt das Haus mit Fachwissen, mit Umsicht und mit Behutsamkeit in die Zukunft. Der Mühlstein von einst ist heute dekorativ in das Mauerwerk eingelassen *(Foto rechts)* und erinnert an die lange und interessante Geschichte der Grenzbachmühle.

Siehe: www.grenzbachmuehle.de

Die Betreiberfamilien Diefenthal und später Hoffmann-Sawka: es sind im Grunde deutsche Überlebensgeschichten des 20. Jahrhunderts. Geschichten von Mut, von Standhaftigkeit, von Unternehmertum in schwierigen Zeiten und in widrigen Umständen. Die Blume, die in solchen Widrigkeiten blüht, ist die seltenste und die schönste von allen.

Die Autoren dieses Beitrags konnten sich davon überzeugen, als sie der Grenzbachmühle vor kurzem einen Besuch abstatteten. Und abends, beim Plachandern nach einem guten Essen – da erzählte uns Marianne von einst und von jetzt, in der wunderbaren Sprache Ostpreußens, deren breiter und warmer Dialekt wie Musik klingt und auch den Nachgeborenen direkt ins Herz geht. Stunden, die lange nachhallen.

Drei Generationen: Marianne, Claudia und Justin im Dienst für die Gäste

In dieser Stimmung beendeten wir den Besuch in der Grenzbachmühle. Ein „immaterielles Vermögen“ fürwahr, dem wir für die Buchhaltung noch einen Aktenvermerk hinzufügen möchten: die Spesen haben wir an das eigene Sparschwein weitergereicht. Ihre kostbaren Spenden für den Druck und Versand des PREUSSEN-KURIER blieben selbstverständlich unangetastet. Es sei verbunden mit einem Dank für Ihre Treue zu unserem gemeinsamen Magazin!

Hotel „Grenzbachmühle“ bei Horhausen im Westerwald

Ein Gruß an die Leserschaft des PREUSSEN-KURIER

Text: Jörn Pekrul, unter Mitarbeit von Sonja und Rainer Claaßen
Fotos, soweit nicht anders bezeichnet: Jörn Pekrul

Hotel Grenzbachmühle, Inh. Claudia Sawka, Grenzbachstr. 17, D-56593 Horhausen/Westerwald
Tel. 02687 / 10 83, Fax: 02687 / 2676, E-Mail: grenzbachmuehle@t-online.de

Ahnungslosigkeit trifft Schicksal

Mein Name ist Franziska Lüttich, Jahrgang 1961, in Hamburg geboren. Bis 2006 war ich beim Thema „Flucht und Vertreibung“ nahezu ahnungslos. Desinteressiert. Genervt. Oder beides. Ja, es war beides.

1961 wurden in Deutschland über 1,3 Millionen Kinder geboren. Meine Erfahrungen mit dem Thema sind daher sicher kein Einzelfall.

„Flucht und Vertreibung“, Begriffe, die das Ausmaß der Tragödie nicht ansatzweise in seiner ganzen Tragweite erfassen.

Auf dem Gymnasium kam das Thema in der neunten oder zehnten Klasse dran. Aber während die NS-Zeit in für mich gefühlter Echtzeit dran war, verkam „Flucht und Vertreibung“ zur Randnotiz.

Natürlich war und ist es wichtig, das Bewusstsein für die Gräueltaten des NS-Regimes wachzuhalten, damit so etwas nie wieder passiert. Doch beim Thema „Flucht und Vertreibung“ lernten wir nur, welche Grenzen sich von wo nach wo verschoben, welche Teile des ehemaligen Deutschlands jetzt zu welchem Land gehören und ja, dass die Menschen *‚ihre Orte verlassen mussten‘.*

Für uns Schüler hörte sich das so an: Da liefen Deutsche aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten ins Deutschland der heutigen Grenzen. Nicht freiwillig. Sie mussten ihre Häuser verlassen, und ja, es starben Menschen. Im Winter Anfang 1945. Da war es ziemlich kalt, und gemütlich war die Flucht sicher nicht.

Aber die, die im Westen ankamen, fassten Fuß, gründeten Vertriebenenverbände und gingen mit ihren Rückgabeforderungen von Gebieten den Leuten auf den Nerv. Meine Auffassung damals war: *„Klar, irgendwie schon traurig, aber Grenzen haben sich schon immer durch Kriege verschoben.“* Ende der Durchsage.

Als ich geboren wurde, war das Kriegsende erst 16 Jahre her. Aber lange genug, damit der Verdrängungsmechanismus der menschlichen Erinnerung ganze Arbeit leisten konnte.

Meine Familie musste nichts verdrängen. Bei uns gab es niemanden, der flüchten musste. Die „ehemaligen Ostgebiete“ waren gedanklich so fern wie Timbuktu oder die Antarktis.

Kamen im Fernsehen Nachrichten über Vertriebenenverbände, verdrehte mein Vater die Augen und stöhnte *„Können die nicht mal Ruhe geben?“.* Mit diesem Satz wurde ich groß. Da meine Eltern maßgeblich an meiner Einstellung zum Thema „Flucht und Vertreibung“ beteiligt waren, stelle ich sie kurz vor:

Mein Vater **Adalbert,** geboren 1928, mit 15 Einsatz als Flakhelfer. Sein ältester Bruder fiel mit 19 als Scharfschütze. Bei Erzählungen schwang immer ein Quäntchen Stolz auf den Kriegsheldentod mit. Mein Vater sah von der Ferne, wie Dresden brannte. Also Häuser. Von Menschen war nie die Rede.

Meine Mutter: **Ingried,** Jahrgang 1931, aufgewachsen in einer Militär-Siedlung, neben einer Munitionsfabrik. Die Fabrik entging den Bomben, die Mutter baute Gemüse an, die Familie musste kaum hungern und Mamas traumatischstes Erlebnis war, dass „die Tommys“ ihr die

Blockflöte klauten. Ihr Vater, mein Opa, war bei Kriegsende Hauptmann, mit Persilschein. Sein tatsächlicher Einsatz im Krieg war nie ganz klar und wurde von der nächsten Generation auch nicht hinterfragt.

Meine Eltern als Verlobte

Meine Großeltern hatten nach dem Krieg „Einquartierungen“. Die hatten in den Erzählungen keine Namen. Sie waren keine Menschen, Schicksale, sondern nur ein lästiges Übel, das man ertragen musste.

In der Straße meiner Kindheit lebte eine Familie, die war *„nach dem Krieg weg aus Polen“. „Aussiedler“,* mit dem Begriff konnte ich nichts anfangen. Es interessierte mich auch nicht. Heute bin ich sicher: Bei uns waren sie *„die Polen“,* auch wenn sie Deutsch sprachen, und in Polen waren sie *„die Deutschen“.* Immer zwischen den Stühlen.

2006 lernte ich meine jetzige Ehefrau **Michaela** kennen. Noch bevor ich ihre Mutter **Uta Lüttich** zum ersten Mal traf, wusste ich schon: *„Sie musste aus Ostpreußen fliehen“.* Und dann war sie auch noch die Vorsitzende von irgendetwas mit Vertriebenen und Ostpreußen. Das konnte ja heiter werden…

Ich erfuhr, dass Uta auf der Flucht vier Jahre war. „*Vier*?“ dachte ich. *„Was will die denn da von der Flucht mitbekommen haben?“*

Dann kam ich zum ersten Mal in Utas Wohnung. Ich dachte nur: „*Ostpreußen, ick hör dir trapsen!“.* Elche als Figuren, Elche als Zeichnungen, Gemälde von masurischen Landschaften – Ostpreußenzeugs wohin ich sah. Und Bücher, Bücher, Bücher… *„Agathas Schuhe“, „Die Wolfskinder“* und andere Titel mit für mich verstörendem Inhalt.

Ich fing an zu lesen und zu begreifen, was Utas Familie erlebt hat. Flüchten müssen. Aus purer Todesangst, alles zurücklassen. Nichts mitnehmen können, außer das, was in einen Koffer passt. Und dass man mit vier Jahren sehr viel erinnert.

Mir wurde auch klar, wieso der Begriff „Heimat“ immer wieder fällt. Ich fragte mich, *„wo ist denn meine Heimat?“* Hamburg? Wo ich 23 Jahre lebte und dann nach Bayern zog. Freiwillig. Mit der Möglichkeit, jederzeit zurückzukehren. Wie muss es sein zu ahnen: *„Dort, wo ich aufwuchs, wo meine Familie seit Generationen lebte, wo es schön war – da war meine Heimat. Da sind meine Wurzeln. Und da komme ich vielleicht nie wieder hin“.“*

Ich begriff, dass es nicht genügt, den Ostpreußen, Sudetendeutschen, Schlesiern etc. zu sagen *„Das habt Ihr Euch selbst zuzuschreiben. Hättet Ihr Hitler damals nicht unterstützt…“*
Zum einen hat zumindest eine Vierjährige Hitler wohl kaum unterstützt. Und zum anderen ist das Leid der Menschen durch Schuldzuweisung nicht zu mildern.

Das Thema „Ostpreußen“ hatte mich gepackt, und ich konnte Uta alles fragen, was ich wissen wollte. Ich nahm viele Bücher in die Hand, doch oft reichte mir schon der Klappentext oder der Titel… Wie entsetzlich muss es erst gewesen sein, das alles nicht nur wie ich zu lesen, sondern am eigenen Leib zu erleben?

„Was machen Flucht und Vertreibung mit den Menschen?“ ist inzwischen auch beruflich wichtig für mich. Ich verabschiede als Trauerrednerin oft Menschen der Vorkriegs-, Kriegs- und direkten Nachkriegsjahrgänge. Und gerade bei den Gesprächen für die Trauerfeiern erlebe ich viel Kummer in den Erzählungen der Angehörigen. Weil oft durch fehlende Gespräche mit den jetzt verstorbenen Müttern und Väter auch das Verständnis dafür fehlt, was das Erlebte mit den Menschen machte.

Nach dem Gespräch heißt es oft: *„Ach so, deshalb hat der Papa bei Nachfragen nach seiner Kindheit sofort abgeblockt...“* Oder das genaue Gegenteil: *„Oh, hätte ich Oma doch mehr zugehört, wenn sie zum tausendsten Mal vom Krieg und der Flucht erzählte…“*

Ja, es war nach dem Krieg eine Neuordnung der Landkarte, der Grenzen. Aber es war vor allem Tod und Elend. Es gab keine Gewinner. Es gab nur Verlierer, auf allen Seiten. Und wenn wir das Thema nicht anschauen, sondern entweder ignorieren oder genervt die Augen rollen, dann endet es nie. Dann bleibt es immer eine schmerzende Wunde, die bis weit in die nächsten Generationen schmerzt. Daher sehe ich auch die Vertriebenenorganisationen heute mit anderen Augen. Sie bewahren Erinnerungen, jahrhundertealte Kultur, das Interesse an Familien- und damit auch Weltgeschichte. Sie sorgen für Identität und werben für Verständnis dafür, was es heißt, entwurzelt zu sein und doch weiterzuleben.

Ich weiß es noch wie gestern: Es ist 1969, ich bin 8 Jahre alt, meine Eltern besuchen ein befreundetes Ehepaar in einer anderen Stadt. Die Freunde haben keine Kinder, aber eine alte Mutter mit im Haus. Im Schlepptau: ich – und die Befürchtung meiner Eltern, dass ich mich furchtbar langweilen werde… Niemand zum Spielen da – und das bei der doch immer so neugierigen und aktiven Tochter. Das kann ja ‘was werden…

Wurde es auch – nämlich der Grundstein für meine Leidenschaft: Lebensgeschichten. Ich konnte gar nicht aufhören, der alten Dame zuzuhören, was sie aus ihrem Leben erzählte. Ausgerechnet ich – die gefürchtete Quasselstrippe, die anderen gerne „ein Ohr abkaut“.

Was sie erzählte, fand ich so spannend. Ich tauchte beim Zuhören in ihr Leben ein, war wie in einer anderen Welt. Seit diesem Tag höre ich Menschen zu, wo immer ich kann. Jeder Mensch ist ein eigener Kosmos, hat seine unverwechselbare Geschichte.

Als Trauerrednerin habe ich schon seit vielen Jahren „Zuhören und Schreiben“ zum Beruf gemacht. Mit derselben Begeisterung bin ich Biografin.

Überlegen Sie, Ihre Lebensgeschichte für Ihre Kinder, Enkel, Freunde oder die ganze Welt festzuhalten? (Aber es kommen Gedanken wie: *„Biografien – das ist nur ‘was für Promis!“* Oder: *„Mein Leben war doch ganz normal – ist das überhaupt interessant…?“*)

So denken viele Menschen. Schade – denn Biografien sind keine Elite-Geschichten. Und es gibt auch keine langweiligen Leben. Jedes Leben ist es wert, erzählt zu werden, ist auf seine Art spannend. Jede Biografie bewahrt viel vom Erfahrungsschatz des Menschen. Von seiner Persönlichkeit, von dem, was ihn ausmacht, was ihn bewegt.

Für mich ist die 1985 erschienene Autobiografie „Herbstmilch“ der Bäuerin **Anna Wimschneider** das beste Beispiel. Sie war „nur“ eine Bäuerin, die hart gearbeitet und viel erlebt hat. Aber ihre Lebensgeschichte schlug ein wie eine Bombe, wurde sogar verfilmt. Weil sie interessant war, lesenswert, ein Zeitzeugnis einer „ganz normalen Frau auf dem Land“. Ich habe sie damals verschlungen.

Ich freue mich auf Sie und Ihre Geschichte. Ob Privatbiografie oder Firmenbiografie – ich bin an Ihrer Seite und gebe Ihren Erinnerungen Gestalt!

Ihre Franziska Lüttich

Liebe Leser, die Schriftleitung gibt die Kontaktdaten von Frau Lüttich gerne weiter, damit Sie sich bei Bedarf mit dieser engagierten „Wahl-Ostpreußin“ in Verbindung setzen können! Hier sind sie:

Franziska Lüttich, Freie Rednerin & Biografin, Trifthofstraße 57, 82362 Weilheim i. Obb., Deutschland
Telefon: (+49) 881 / 9277 9980
Mobil: (+49) 175 / 466 44 48
Webadresse: www.beruehrende-biografien.de
E-Mail: info@beruehrende-biografien.de

Berührende Biografien
Erinnerungen bewahren

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2023

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

Noch bis 03.09.2023	**Von der Kleinbahn bis zum Hofzug –** Zur Geschichte der Eisenbahn zwischen Weichsel und Memel
23.09.2023 - 03.12.2023	**Ellinger Ansichten. Sichtweisen auf eine Stadt** in Verbindung mit dem Freundeskreis Barockstadt Ellingen
28.10.2023	**2. Landeskulturtagung 2023** **(Anmeldung erbeten)**
25./26.11.2023	**28. Bunter Herbstmarkt**

Kabinettausstellungen

Noch bis Dezember 2023 **(verlängert)**	**Bismarcktürme in Ostpreußen**
In Vorbereitung **(verschoben, vsl. 2024)**	**Seedienst Ostpreußen**

Ausstellungen in Ostpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in

Pr. Holland, Schloß
Lyck, Wasserturm
Lötzen, Festung Boyen
Johannisburg, Städt. Kulturhaus
Saalfeld, Stadt- und Gemeindeverwaltung
Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus
Goldap, Haus der Heimat
Rastenburg, I. Liceum

****

Ganzjährig	**Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald**

****

Kulturzentrum Ostpreußen ▪ Schloßstr. 9 ▪ 91792 Ellingen/Bay.
Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)
10 – 12 und 13 – 16 Uhr (Oktober – März)

Telefon 09141-8644-0
Telefax 09141-8644-14
info@kulturzentrum-ostpreussen.de
www.kulturzentrum-ostpreussen.de
www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

PREUSSEN KURIER Herausgeber: Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern e.V.
Postanschrift: Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg
V.i.S.d.P.: Christoph M. Stabe, Rainer Claaßen (Schriftleitung)
E-Post: info@low-bayern.de
Netz-Information: www.low-bayern.de, www.facebook.com/LOWBayern

Spendenkonto: **IBAN: DE21 7015 0000 0080 1325 58 / BIC: SSKMDEMMXXX**